Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2.00 Mark, monatlich 70 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle: Johannisstraße Nr. 46.

Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 39. Montag, den 16. Februar 1914. 21. Jahrg.

Hierzu eine Beilage.

Die rote Woche.

Die gewaltige Bewegung, die in der roten Märzwoche entfaltet werden soll, hat zwei Ziele: die Stärkung unserer politischen Organisation und das Werben neuer Leser für unsere Parteipresse. Eins ist so wichtig wie das andere. Doppelt wichtig in einer Zeit, in der die Reaktion aller Schattierungen einsetzen will zum vernichtenden Sturm auf die Arbeiterklasse. Täuschen wir uns darüber nicht, die Regierung des Herrn v. Bethmann-Hollweg treibt auf den Konflikt zu. Sie muß versuchen, die Bahn freizumachen, um den Zollwucher weiter ausbauen zu können. Dem steht die starke sozialdemokratische Reichstagsfraktion im Wege. Kann sie schließlich auch eine Erhöhung der Zölle nicht verhindern, so kann sie doch den Zollwucherern ihr sauberes Geschäft ganz erheblich erschweren. Seit den Januarwahlen von 1912 ist der leitende Gedanke, der die Regierung und ihre Hintermänner bewegt, der: wie kann man sich der roten Hundertundzehn wieder entledigen? Ueber die enormen Schwierigkeiten, die der Lösung gerade dieser Frage entgegenstehen, gibt man sich in Regierungskreisen keiner Täuschung hin. Deshalb auch die unausgesetzten Mahnungen an die bürgerlichen Parteien, sich wieder zu vertragen, nicht mehr in der offenen Wunde herumzuwühlen, sondern endlich eine geschlossene Phalanx gegen den gemeinsamen Feind, die Sozialdemokratie, zu bilden. Diese Mahnrufe werden ein lebhaftes Echo finden bei der bevorstehenden agrarischen Schaustellung, wie sie ein solches Echo bereits in den Reihen der Scharfmacher ausgelöst haben.

Mit breitem Behagen hat die der Regierung ergebene Presse betont, daß unsere sozialdemokratischen Organisationen da und dort einen Rückgang zu verzeichnen hatten. Die Gegner wollten in ihrer Verblendung darin bereits die Ansätze einer Bewegung sehen, die die Arbeitermassen in das gelbe Lager hinüberführe. In den „Gelben“ vermeint die Regierung überhaupt eine zuverlässige Truppe gegen die Sozialdemokratie zu haben. Wir sind uns über die Ursachen des Mitgliederverlustes klar, den eine Reihe von Parteiorganisationen erlitten hat — es ist die Krise, die in geradezu erschreckender Weise vorhandene Arbeitslosigkeit. Das Heer derer, die ihrer ganzen Klassenlage nach zu uns gehören, ist so gewaltig groß, daß uns noch ein reiches Gebiet für die Entfaltung fruchtbarer Tätigkeit offen steht. Es gibt Zehntausende von Arbeitern, die es als eine Beleidigung auffassen würden, wenn man an ihrer sozialdemokratischen Gesinnung zweifeln würde, die aber trotzdem keinem sozialdemokratischem Verein angehören. An Ausreden fehlt es ganz gewiß nicht, durchschlagend aber ist keine. Diese Massen sind es, die zunächst einmal zu erfassen sind, denen eine fast sträfliche Trägheit abgewöhnt werden muß.

Gerade in der Frage der Organisation war die Sozialdemokratie bis jetzt stets allen anderen politischen Parteien weit voraus. Das haben unsere Gegner auch stets, wenn auch platzend vor Neid, anerkennen müssen. So schrieb die „Germania“ am 25. Mai 1907:

„Je mehr das öffentliche politische Leben in Deutschland sich entwickelt, umsomehr macht sich das Bedürfnis nach einer festgegliederten politischen Organisation geltend. Gerade für die Zentrumspartei ist eine Organisation umso dringender notwendig, als andere Parteien im Laufe der letzten Jahrzehnte bereits zu einer mehr oder minder straffen Organisation, wenigstens für die Wahlen, unter einer einheitlichen Spitze gelangt sind oder wenigstens danach streben, ihre Organisation ins Leben zu rufen oder auszubauen. Die Sozialdemokratie ist, was ihr der Neid lassen muß, in diesem Punkte allen anderen Parteien weit voraus.“

Selbst der muckerische „Reichsbote“ mußte bei der Betrachtung über den Bericht des Parteivorstandes 1909 anerkennend schreiben:

„Diese Zahlen reden eine starke, eindringliche Sprache. So stark, so arbeitskräftig und so reich ist in Deutschland die revolutionäre, den Umsturz von Staat und Gesellschaft erstrebende Partei, die in immer weitere Volkskreise vordringt. . . . Alles, was heute aus irgend einem Grunde mit seiner Lage unzufrieden ist, wendet sich, wie früher der Fortschrittspartei, jetzt der Sozialdemokratie zu. Nicht bloß die Arbeiter, sondern auch Beamte in Staat und Gemeinde, Lehrer und Professoren, Aerzte und sogar Geistliche gibt es, die der Sozialdemokratie zugeneigt sind, wenn ihre Namen auch nicht in dem Parteiverzeichnis stehen. . . . Dieser Glaube an die sozialdemokratischen Theorien, so verkehrt und trügerisch dieselben auch sind, und nichts weiter als höchstens blutige Revolutionskonflikte, aber keine dauernden friedlichen Zustände hervorbringen können, erweckt doch große Strebsamkeit, Arbeitskraft und opferfreudige Begeisterung, und eine ganze Anzahl radikaler intelligenter Akademiker hat der Sozialdemokratie öffentlich oder mehr noch im geheimen ihre Dienste gewidmet.“

Künftige Siege haben zur unbedingten Voraussetzung eine starke Organisation. Die Erkenntnis, die der Arbeiterklasse seit langem eigen ist, ist heute Gemeingut aller bürgerlichen Parteien geworden. Wir sehen sie alle am Werk, sich Organisationen zu schaffen, bestehende Organisationen auszubauen. Das muß anspornend und begeisternd auf unsere Freunde wirken und der sieghafte Gedanke der Organisation muß in der roten Woche selbst in das entlegenste Proletarierheim getragen werden. Das Resultat muß den Gegnern einen geradezu verblüffenden Beweis dafür bieten, daß sie mit ihrer phantastischen Hoffnung auf einen Rückgang der Sozialdemokratie auf dem Holzwege sind.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Die olympischen Spiele.

Seit Wochen führt die königstreue Presse einen sehr lebhaften Feldzug für die Bewilligung von Reichsmitteln zugunsten der internationalen olympischen Spiele, die in zwei Jahren im Berliner Stadion stattfinden sollen. Die Mehrheit der Budgetkommission hat diese Position gestrichen, und diese Streichung ist es, die die große Agitation hervorgerufen hat.

Sonnabend kam die Frage vor das Plenum. Fortschrittler, Nationalliberale und Konservative hatten die Wiederherstellung der Regierungsvorlage beantragt und sie muteten nicht nur dem Zentrum, sondern auch der Sozialdemokratie ernstlich zu, ihnen beizustehen. Genosse Rühle setzte zu Beginn der Besprechung die Gründe auseinander, die uns trotz dieser Einladung zur Ablehnung zwingen. In unwiderlegbar klarer Darstellung zeigte er, wie wir, bei aller freudigen Bereitwilligkeit, allen Aufwendungen zur Förderung der Körper- und Gesundheitspflege zuzustimmen, wegen der besonderen politischen Verhältnisse, wie sie sich in Deutschland herausgebildet haben, an der Streichung festhalten müssen. Empfänger der geforderten 200 000 Mk. sollen ja die Verbände der deutschen Turnerschaft sein, die die Arbeiterturnvereine rücksichtslos bekämpfen und ihre Bekämpfung durch Polizei, Bureaukrokratie und Justiz noch begeistert begrüßen. Rühle unterstützte seine Darlegungen durch einige außerordentlich charakteristische Beispiele. Unter lebhaftem Beifall unserer Fraktion forderte er als Voraussetzung jeder derartigen Bewilligung die gerechte und unparteiische Behandlung der Arbeiterklasse und ihrer Sport- und Turnverbände.

Das durfte aber die Verteidiger des „nationalen Turnens“ nicht überzeugen. Herr Stöve von den Nationalliberalen zeigte unwillkürlich die Berechtigung unserer Einwände, indem er gegen uns, wenigstens rednerisch, die schwarzweißrote Fahne entfaltete, und die Redner der Rechten, der konservative Abg. v. Massow und der Reichsparteiler Mertin rühmten die staatserhaltenden „nationalen“ Zwecke. Auch dem Fortschrittler Müller-Meiningen passierte das Malheur, daß er, zwar ungewollt, aber nicht weniger wirksam, im Enderfolg gegen sich sprach: er zitierte nämlich die verächtlichen Worte, die der Vorsitzende des Reichsausschusses, der frühere Minister v. Podbielski gegen den Reichstag gesprochen hat, und er wünschte ferner, daß im Turnwesen für Berlin keine politischen Grenzen mehr gezogen werden. Einstweilen aber existieren diese Grenzlinien und sie werden von den deutschen Turnern wie von der Regierung sorgfältig erhalten; Amüsant war Herr Lewald, als er im Namen der Regierung den „demokratischen Zug“ des Turnens betonte, unter dem verdienten Gelächter der äußersten Linken und des Zentrums, die auf ein gar so plumpes Werbemittel nicht hereinfallen mochten.

Wie dieser „demokratische Zug“ in Wirklichkeit beschaffen ist, zeigte der Däne Hanssen an einer Reihe von Exempeln der Unterdrückung in Schleswig und Genosse Heine vervollständigte noch diese Beweisführung durch Angabe überzeugender Einzelheiten aus der reichen Geschichte der Arbeiterturnunternehmungen. In äußerst wirkungsvollen Worten beklagte unser Redner die von den sogenannten vaterländischen Turnern verursachte Zerrissenheit im Turnwesen, und er sprach klar aus, daß wir mit unserer Ablehnung eine Demonstration und eine hoffentlich bessernde Lehre bezwecken. Die Abstimmung findet erst am nächsten Dienstag statt.

Zu Beginn der Sitzung hatte Genosse König die Pflicht der Regierung bei der Bekämpfung des Typhus im Ruhrgebiet stark unterstrichen, und Genosse Brühne hatte bei einem anderen Titel für die Unterstützung des „Handwerksblatts“ einige sachkundige Ausführungen gemacht.

Die zweite Lesung des Etats des Innern war damit abgeschlossen. Am Montag beginnt die Beratung des Justizetats.

Eine Umfrage der Waffenindustrie.

Die Regierung will den Handel mit Waffen einschränken, weil man glaubt, auf diese Weise nicht nur den Folgen unvorsichtigen Spielens mit Schußwaffen entgegenwirken zu können, sondern auch eine Verminderung der Verbrechen zu erzielen. Die deutsche Waffenindustrie und der Waffenhandel würden durch ein solches Gesetz natürlich schwer geschädigt. Sie haben deshalb eine Umfrage in den europäischen Staaten veranstaltet und unterbreiten nun dem Reichstage eine Uebersicht über die Beschränkungen, die man dem Waffenhandel in anderen Staaten auferlegt hat. Eine solche Beschränkung besteht in der Türkei, in Italien und in Oesterreich. Gerade diese Länder aber beweisen, daß man dadurch Revolver-Attentate nicht verhindern kann. Einer besonderen Erlaubnis für den Handel mit Waffen bedarf es nur in Oesterreich und in Italien, in welchen Staaten auch eine polizeiliche Aufsicht über den Betrieb einer Waffenhandlung besteht. — Unter solchen Umständen wird die Reichsregierung schon nach anderen Gründen suchen müssen.

Gegen die Schundliteratur.

Der Bundesrat hat einen Gesetzentwurf angenommen, durch den die Gewerbeordnung im § 43 dahin ergänzt werden soll, daß die Zurschaustellung von Abbildungen, Schriften und Darstellungen nicht in einer Weise geschehen darf, die wegen sittlicher Gefährdung der Jugend Aergernis zu geben geeignet ist. Es soll also, um der Verbreitung der sogenannten Schundliteratur entgegenzutreten, der Anreiz, den die Zurschaustellung der Aergernis erregenden Darbietungen in Schaufenstern und anderen öffentlichen Auslagen zu Reklamezwecken ausübt, ausgeschaltet werden.

Hestermann und der nationalliberale Bauernbund.

Der aus der nationalliberalen Reichstagsfraktion ausgeschlossene Abgeordnete Hestermann ist von Heyl zu Herrnsheim mit offenen Armen aufgenommen worden; er benützt nun das unter Heyls Einfluß erscheinende Blatt zu „Enthüllungen über den Bauernbund“. Er schreibt:

„Wenn finanzielle Interessen mich geleitet hätten, dann hätte ich auf Herrn Wachhorst hören müssen, der mir und auch Herrn Dr. Böhme gelegentlich in meinem Beisein folgende Politik empfahl: Da meine Reden im Reichstage die Geldgeber des Bauernbundes verstimmt hätten und wir kein Geld von den Rechtsnationalliberalen Fuhrmannscher Richtung erhielten, käme der Bauernbund durch mich in schwierige Geldverhältnisse. Ich könnte ein großer Mann werden, wenn ich nur im Reichstage die Rechte angreife und nach links hin einige Liebenswürdigkeiten sagte. Dann würde ich durch die nationalliberale Partei Aufsichtsratsposten erhalten und eine glänzend Stellung. In Gegenwart von Herrn Dr. Böhme sagte mir Herr Wachhorst auch: Sie und Herr Dr. Böhme müßten fürs erste Ihren Antisemitismus ablegen. Wenn wir erst im Bauernbund auf selbständigen Füßen stehen, brauchen wir keine Rücksicht darauf zu nehmen. Auch erwähnte Herr Wachhorst, daß wir mit Rücksicht auf die Bauern für einen Abbau des Gerstenzolles eintreten müßten. Aus diesem Grunde hat auch wohl Herr Dr. Böhme, der bei den jetzigen billigen Gerste- und Getreidepreisen den Abbau des Gerstenzolles nicht befürworten konnte, auf die Herabsetzung des Maiszolles hingewiesen.“

Was sagt die Gegenseite hierzu?

Irrenwesen und Dänenpolitik im preußischen Abgeordnetenhause.

Das preußische Abgeordnetenhaus beschäftigte sich am Sonnabend mit dem Antrag des Zentrums auf Übernahme der Fürsorge für die gemeingefährlichen Geisteskranken auf den Staat und mit dem Antrag der Sozialdemokraten auf Regelung des Irrenrechtes. Schon in der vorigen Session hat das Abgeordnetenhaus den gleichen Antrag der Sozialdemokraten nach vorheriger Beratung in der Justizkommission angenommen, jedoch nur mit dem Erfolg, daß der Minister des Innern mit dem Justizminister ohne weiteres Resultat in Verbindung getreten ist. Auch am Sonnabend nahm der Minister des Innern sachlich zu dem sozialdemokratischen Antrage keine Stellung; dagegen erklärte er, daß er der durch den Zentrumsantrag angeregten Frage im Gegensatz zu allen Rednern des Hauses ablehnend gegenüberstehe. Die Abstimmung über die Anträge findet erst später statt.

Den Schluß der Sitzung bildete eine Debatte über die Dänenpolitik. Wie alljährlich, so griffen auch diesmal die Scharfmacher die Regierung an, weil sie den Dänen gegenüber zu nachgiebig sei, während umgekehrt der Vertreter der Dänen unter Anführung einer Fülle von Material das schikanöse Vorgehen der Regierung in Nordschleswig schilderte. Der Minister des Innern versuchte, die Politik der Regierung zu rechtfertigen; er erklärte, daß die Regierung nach wie vor den dänischen Bestrebungen feindlich gegenüberstehe.

Zentrums-Sieg in Offenburg-Kehl.

Bei der Stichwahl in Offenburg-Kehl am Sonnabend siegte der Kandidat des Zentrums, Dr. Wirth-Freiburg, mit 13 137 Stimmen, gegen 13 056 Stimmen, die auf den bisherigen Abg. Stadtrat Kölsch entfielen. Bei der Hauptwahl erhielten das Zentrum 12 259, die Nationalliberalen 9616, die Sozialdemokratie 3032 Stimmen.

Amtliches Wahlergebnis.

Bei der Reichstagsersatzwahl im Wahlkreise Magdeburg 3 (Gerichsow I und II) am 10. d. M. wurden 31 692 gültige Stimmen abgegeben. Davon erhielten Rittergutspächter Schiele-Schollene (kons.) 12 089, Fleischermeister Kobelt-Magdeburg (fortschr. Volkspartei) 6911 und Expedient Haupt-Magdeburg (Soz.) 12 684 Stimmen. Zersplittert waren 8 Stimmen.

Maßnahmen gegen den Geburtenrückgang.

Im Reichstag ist ein Antrag sämtlicher bürgerlicher Parteien eingebracht worden, in dem gesetzliche Regelung des Verkehrs mit Mitteln zur Verhütungen der Schwangerschaft verlangt wird.

Der Entwurf eines Reichstheatergesetzes

ist nach einer Mitteilung des „Berliner Lokalanzeigers" zwar in seiner Begründung fertiggestellt, doch dürfte er schwerlich der laufenden Tagung des Reichstages vorgelegt werden, da er voraussichtlich zu sehr umfangreichen Verhandlungen führen dürfte, zu denen die Zeit fehle. Der Entwurf soll die privatrechtlichen Verhältnisse der Bühnenangehörigen mit Einschluß der Orchestermitglieder und des technischen Personals gesetzlich regeln.

Die Reichstagsnachwahl in Köln-Land.

Am 17. Februar wird im Wahlkreise Köln-Land die Nachwahl stattfinden. Köln-Land ist ein alter Zentrumswahlkreis, der infolge seiner industriellen Entwicklung freilich von der Sozialdemokratie bereits stark bedrängt wird. 1903 erhielten wir 13 428, 1907: 17 310, 1912: 24 203 Stimmen; bei der letzten Wahl fehlten nur noch 600 Stimmen, um eine Stichwahl zwischen uns und dem Zentrum herbeizuführen, das 33 335 Stimmen erhalten hatte; auf den Liberalen waren 8500 Stimmen entfallen. Das Mandat des Abg. Kuckhoff, eines Oberlehrers aus Essen, wurde dann im November vorigen Jahres vom Reichstage für ungültig erklärt.

Die vielen kleinen Orte des Wahlkreises, der noch vorwiegend ländlichen Charakter hat, wurden unablässig bearbeitet. Die Schar der Zentrumsagitatoren kam oft mit den ältesten Mätzchen: Bebels Erbschaft, die Unfruchtbarkeit der Sozialdemokratie, deren 111 Vertreter im Reichstage nichts erreichten, waren ihre Hauptschlager. Weiter wurde uns neben den alten Geschichten von unserer „Vaterlandslosigkeit" allen Ernstes die Bewilligung der Milliarde Besitzsteuern für die letzte Heeresvorlage zum Vorwurf gemacht. An seinem Kandidaten hat das Zentrum keinen überragenden Vorkämpfer. Kuckhoff sagt nach seinem Manuskript in jeder Versammlung dasselbe und muß immer von einem gewiegten Agitator begleitet sein, falls sich etwa ein Gegner meldet. Schwer liegt den Klerikalen die Popularität im Magen, die sich unser Kandidat, Genosse Sollmann, durch den Kölner Polizeiprozeß in weiten Kreisen erwarb. Mit allen Mitteln bemühen sie sich, sein Ergebnis zu verkleinern; man habe den Prozeß nur heraufbeschworen, um Agitationsstoff zu erhalten und — in dieser Voraussicht auch den Angeklagten schon vorher zum Kandidaten aufgestellt! Dem unglückseligen Strafantragsteller, dem Kölner Polizeipräsidenten wird also noch vorgeworfen, insgeheim für die Sozialdemokratie zu arbeiten!

Am gestrigen letzten Sonntag vor der Wahl veranstaltete das Zentrum 45 Versammlungen. Von uns waren 31, teilweise unter freiem Himmel, einberufen, in denen 14 Reichstagsabgeordnete sprachen. Der Bund der Landwirte und die Christlich-Sozialen gaben Parole für das Zentrum aus; die Demokraten wollen im ersten Wahlgange für Sollmann stimmen. Leider sind die Liberalen, die einen Eisenbahnschlosser als Kandidaten aufstellten und auf die es bei der eventuellen Stichwahl ankommt, überaus agitationsfaul; es scheint, als wäre gewissen liberalen Kreisen eine Stichwahl äußerst unangenehm, um dann nicht eine klare Entscheidung zwischen rechts und links treffen zu müssen.

Die Sozialdemokratie sieht der Wahl mit den besten Hoffnungen entgegen, ohne sich freilich die Schwierigkeiten zu verhehlen, in diesem rein katholischen Kreise das Zentrum aus dem Sattel zu heben.

Das Zentrum und die katholischen Arbeiter.

Im bayerischen Landtagswahlkreise Amberg hat wegen Beförderung des bisherigen ultramontanen Mandatsinhabers eine Nachwahl stattzufinden. Obwohl der Arbeiterverein der Zentrumspartei gefordert hatte, dieses sichere Mandat müsse ein christlicher Arbeiterführer erhalten, hat die Vertrauensmännerversammlung im Wahlkreise Amberg einen 27jährigen Fabrikbesitzer als Kandidaten aufgestellt. Das Organ der katholischen Arbeitervereine erhebt nun dagegen Einspruch und deutet an, daß 10 Arbeiter in der Vertrauensmännerversammlung dadurch majorisiert worden seien, daß bürgerliche Vertrauensmänner auch gleich ihre Stellvertreter mitgebracht hätten. Das Blatt sagt weiter:

„Kein gerechtdenkender Parteifreund wird verlangen können oder wollen, daß die Amberger Arbeiterschaft den auf solche Weise erkürten Kandidaten als offiziellen anerkennt und für ihn abstimmt. Was die Arbeiterschaft in Amberg verlangt, ist nichts anderes als eine Forderung, die sich aus der Gleichberechtigung mit den anderen Ständen ergibt, und wir warnen gewisse Kreise nachdrücklichst davor, in allzu selbstbewußter Stimmung den Klassenkampf praktisch zu betätigen. Unsere alterprobten Freunde in Amberg bitten wir, kaltes Blut zu bewahren. Daß sie in der Lage wären, die Entscheidung einer derart vorbereiteten und beeinflußten Vertrauensmännerversammlung anzuerkennen, halten allerdings auch wir für ausgeschlossen. Das verbietet die Selbstachtung und die von uns oft genug bewiesene Disziplin. Wir hoffen, daß man in Amberg und Regensburg die allernächsten Tage einsieht, daß auf diese Art das Ziel nicht zu erreichen ist."

Natürlich sind das nur leere Drohungen, da sich die christlichen Arbeiter, wie schon so oft, so auch diesmal wieder werden einseifen lassen.

Belgien.

Das Schulgesetz, an welchem die Kammer seit dem 15. Oktober v. J. arbeitete, ist am Mittwoch in erster Lesung angenommen worden. Es schanzt den Klosterschulen die nette Summe von 9 Millionen Francs zu. Das ursprüngliche Regierungsprojekt wurde trotz der Länge der ersten Beratung nur unwesentlich geändert und dann nur in klerikalem Sinne. Alle Anträge der Liberalen und unserer Genossen wurden von den Klerikalen systematisch bekämpft und niedergestimmt. Die einzige Aenderung des Regierungsentwurfes besteht in der Bewilligung der 9 Millionen für die Klosterschulen, wodurch es dem Klerus nun möglich ist, seinen Kampf gegen die Laienschulen mit Hilfe von Staatsgeldern besser zu führen.

Frankreich.

Die Epidemien in den französischen Garnisonsorten greifen unter den Soldaten immer mehr um sich. Die Zahl der Todesfälle ist eine erschrecklich hohe. Besonders schwer sind Toul, Le Mans und Epinal betroffen. Am Freitag interpellierten unsere Genossen in der Kammer. Die Erkrankungen in den Kasernen sind vor allem durch die unzulänglichen Räume und die Ausbreitung der Epidemien durch die mangelhaften sanitären Zustände hervorgerufen. Alles das ist eine Folge der unüberlegten und überhasteten Einführung der dreijährigen Dienstzeit. Die Interpellation gestaltete sich deshalb zu einer wuchtigen Anklage gegen die dreijährige Dienstzeit und den Militarismus überhaupt. Aus dem umfangreichen Material, das zur Begründung der Interpellation herbeigebracht wurde, sei erwähnt, daß im Januar die Masern in 76 Garnisonen herrschten, besonders in Epinal, Nancy, St.-Dié; das Scharlachfieber in 60 Garnisonen. An den Masern starben 31, an Scharlachfieber 34, an der Genickstarre 20 und an anderen Krankheiten auch noch eine Anzahl Soldaten. Im Januar zählte man bei einem Mannschaftsbestande von 717 415 Mann 194 052 Revierkranke, 44 192 Lazarettkranke, 21 570 Hospitalkranke, weiter 280 Todesfälle und 1489 zeitweilig wegen Dienstuntauglichkeit Entlassene. Die Lazarette lassen sehr zu wünschen übrig. Die Interpellanten verlangten Verbesserungen in der Bekleidung, Beköstigung und Unterkunft der Soldaten, ferner Vermehrung der Militärärzte. — Die Verhandlungen über die Interpellation wurden schließlich auf Wunsch des Ministerpräsidenten bis auf weiteres vertagt.

Schweden.

Die Kabinettsbildung ist nunmehr von dem Landeshauptmann Hammarskjöld übernommen worden. Er will ein außerparlamentarisches Ministerium bilden — wenn's ihm glückt. In den politischen Kreisen rechnet man mit der sofortigen Reichstagsauflösung.

Am Freitag ist bereits das erste Blut im Kampfe gegen den Absolutismus geflossen. Am Freitag abend wollten einige hundert Arbeiter vor die Wohnung des Genossen Branting ziehen und ihm eine Ovation darbringen. Allein sie wurden auf dem Wege dorthin plötzlich von einer Polizeikolonne mit gezogenen Säbeln überfallen und zurückgetrieben. **Zwei Arbeiter wurden schwer verwundet**, denn die Polizei ging mit großer Brutalität vor. Dagegen ist sie völlig blind und taub gegenüber den chauvinistischen Schreiern und Studenten, welche die ganze Nacht hindurch schreien und johlen, patriotische Lieder singen u. die Passanten belästigen. Daß die Arbeiter sich nicht zur Gegenwehr setzten, hatte wohl seine Ursache in der Ueberraschung angegriffen zu werden, das hatten sie nicht erwartet, sind aber für die nächste Demonstration gegen solche Ueberfälle vorbereitet.

Japan.

Im Parlament wird es „gemütlich". In der Sitzung des Parlaments am Sonnabend kam es bei Beratung des Geschäftssteuergesetzes zu stürmischen Auftritten. Die Opposition schlug ein obstruktionistisches Verfahren ein. Ein Mitglied der Opposition zertrümmerte die Stimmurnen. Abends drang ein Mann in das Ausschußzimmer und griff ein Ausschußmitglied tätlich an, so daß seine Ueberführung ins Krankenhaus notwendig wurde. Der Angreifer wurde verhaftet. Die Opposition gibt als Grund ihres Vorgehens an, daß ihre Anfragen und Einsprüche nicht gehört worden seien. Als das Parlament sich um Mitternacht vertagte, war man in der Beratung noch nicht vorwärts gekommen.

Afrika.

Die Entschuldigung für die Gewaltmaßregeln der südafrikanischen Regierung. Im südafrikanischen Parlament versucht gegenwärtig die Regierung, ihr gewalttätiges Vorgehen gegen die Arbeiterführer zu rechtfertigen. Hierbei greift sie zu dem so bequemen Mittel der Lüge und Aufschneiderei. So bezeichnete der Premierminister Botha bei Begründung der sogen. Indemnitätsbill den Ausbruch der Unruhen als einen Krieg gegen Frauen und Kinder und als einen mörderischen Angriff auf die Volksfreiheit. Johannesburg habe sich im Zustand der Revolution befunden. Er habe viele Kriegstragödien gesehen. Die Lage in Johannesburg sei das schrecklichste gewesen, was ihm jemals vor Augen gekommen sei. Wenn die Regierung nicht mit den Ausständigen ein Übereinkommen getroffen hätte, so würden die Folgen entsetzlich gewesen sein, da eine Viertelmillion Eingeborene sich erhoben und überall Anarchie geherrscht hätte. Tausende von Menschenleben wären verloren gegangen und ein Schaden von Millionen wäre entstanden. Botha erklärte sodann, er sei fest überzeugt, daß die Arbeiterführer niemals eine Abstellung der von ihnen geladelten Mißstände, von denen viele garnicht existierten, gewünscht hätten. Sie seien lediglich geschworene Feinde der Gesellschaft. Botha rechtfertigte sodann das Kriegsrecht mit der Begründung, daß es Blutvergießen verhindert und die gefährlichen Angriffe zunichte gemacht habe. — Die Jingoschauer und Konsorten werden bedauern, daß Botha nicht in Deutschland lebt; er wäre der von ihnen so sehr herbeigesehnte „starke Mann", der hinter jedem Streik die Hydra der Revolution wittert.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Montag, 16. Februar.

Für die Kriegshetzer, die die „Wirkungen der Friedensbewegung als für das deutsche Volk verderblich" bezeichnen, legt sich das Lübecker Amtsblatt am Sonnabend abend wieder einmal ins Zeug. Der deutsche Wehrverein, dessen Treiben alten Chauvinisten und Armeelieferanten besonders verdienstlich erscheint, hat nämlich eine Broschüre herausgegeben, in der einige Generale und ein ehemaliger Feldgeistlicher ihr kriegsbegeistertes Herz ausschütten, und diese Schrift soll doch für 50 Pfg. an den Mann gebracht werden. Es wäre traurig, wenn es viele Leute gäbe, die den Predigern des Massenmordes nachlaufen und für ihre Erzeugnisse gar Geld wegwerfen würden. Bezeichnend für die Empfindungsarmut gewisser „Patrioten" ist es, daß ein solches Machwerk überhaupt erscheinen und von gedanken- und gefühlslosen Blättern angepriesen werden kann.

Frühlingsahnen. Ein leises Ahnen liegt über der Welt, ein Ahnen von etwas Frohem und Schönem: von Frühlingserwachen und Lenzesluft. Höher und höher steigt die Sonne und ihr lachendes Licht küßt zart und leise die noch winterliche Natur, sie zu wecken zu neuem Knospen und Grünen und Flattern und Trillern. Ein Ahnen von neuem Leben geht durch die Welt.

Das Fühlen dieses Einzuges neuen Lebens in der weiten Natur läßt auch in Menschenherzen den Drang nach Leben höher schlagen. Nie ist es uns solch Glücksgefühl, zu leben, wie im Frühling und im Vorfrühling. Wenn's draußen kracht, soll's auch in unserem Herzen lachen.

Meist ist diese Lust allerdings nichts als plumpe Selbstzufriedenheit. Beim Frühlingsahnen fühlt der Mensch so recht, daß es ihm selbst gut geht.

Anders bei uns. Wir haben vom Leben einen höheren Begriff und wenn unser Herz jetzt frühlingsahnend höher schlägt, so ist es die frische Freude des Sieges unseres Wirkens, die so besonders gebieterisch in uns spricht. — Wirken, kämpfen! O, wie schön ist die Zukunft! Aufwärts zu Menschenglück! Das sind die Gefühle, die der nahende Lenz in unsern tief liebensfrohen Herzen weckt. Die Sonne des Glückes soll dem Ganzen lachen und wir wollen leben für das Ganze.

In wieviel tausend und aber tausend Herzen regt sich nicht heute schon dieses Gefühl! Hier zart und leise, noch tastend und ungewiß, dort stärker und gewaltiger und da wieder mit unwiderstehlicher Macht. Wahrlich ein Fühlen von kommender, besserer Zeit, wie es schöner und seliger nicht möglich ist. Auch dem Menschheitsleben naht ein lachender Lenz.

Und wie der Sonnenball draußen höher und höhersteigt und immer mehr mit goldigem Lichte zum Leben weckt, so wirkt auch die Sonne der Aufklärung und Liebe im Menschheitsleben immer stärker und gewaltiger, bis sie in sieghafter Kraft einst die Kälte der Selbstsucht bricht und auf Erden den Völkerfrühling bringt.

Die hiesige Zahlstelle des Deutschen Buchbinder-Verbandes hielt am 7. Februar unter mäßiger Beteiligung ihre diesjährige Generalversammlung ab. In seinen Jahresbericht bemerkte der Vorsitzende, daß das Berichtsjahr im Zeichen der Lohnbewegung stand und für die tätigen Kollegen ein sehr arbeitsreiches war. Es fanden statt: 2 General-, 11 Mitglieder-, 3 außerordentliche, 1 öffentliche und 1 Arbeiterinnen-Versammlung. Der Vorstand erledigte seine Geschäfte in 25 Sitzungen, wobei auch teilweise die Lohnkommission teilnahm. Ferner eine Sitzung mit den Vertrauenspersonen und 6 Bezirksversammlungen. Auch der übrigen Veranstaltungen gedachte der Vorsitzende; hervorgehoben soll nur werden der Gautag in Schwerin und der Verbandstag in Stuttgart, zu welchen die Zahlstelle infolge ihrer guten Organisation einen Delegierten entsenden konnte. Den Kassenbericht gab Göke. Die Verbandskasse hatte eine Einnahme im vierten Quartal von 989,44 Mk., Ausgabe 606,48 Mark, Bestand 382,96 Mark. Die Lokalkasse schließt mit einer Einnahme und Ausgabe von 1016,61 Mk. ab. An Unterstützungen wurden verausgabt: für Arbeitslose 257 Mk., für Kranke 232,70 Mk. Die hierauf vorgenommenen Vorstandswahlen ergaben die bisherige Besetzung des Vorstandes. Für den ausgeschiedenen zweiten Vorsitzenden wurde Kollege Niemöller, als Beisitzer Frl. Naumann gewählt. Als Kartelldelegierte fungieren die Kollegen G. Lorenz und R. Zimmermann. Nach Erledigung einiger interner Angelegenheiten schloß der Vorsitzender die Versammlung mit dem Wunsche, daß die Kollegen weiter tätig sein möchten zur Verbreitung des Organisationsgedanken.

Unfallschutzbewegung der Maschinenarbeiter. Am 12. Februar fand im Gewerkschaftshaus eine gut besuchte Maschinenarbeiterversammlung statt, in welcher Stellung zu der vom Deutschen Holzarbeiter-Verband eingeleiteten Unfallschutzbewegung genommen wurde. Nach einem trefflichen Referat des Kollegen Schulz, in welchem die Forderungen der Maschinenarbeiter eingehend behandelt wurden, fand folgende Resolution einstimmige Annahme: Die heute versammelten Holzarbeiter sind durchdrungen von der Ueberzeugung, daß die schweren Gefahren für Leben und Gesundheit, denen sie ständig bei der Berufsarbeit an den Holzbearbeitungsmaschinen ausgesetzt sind, durch geeignete Schutzmaßnahmen wesentlich herabgemindert werden können. Sie nehmen mit Entrüstung Kenntnis davon, daß Jahr für Jahr zahlreiche Kollegen an den Maschinen verstümmelt und dauernd verkrüppelt, daß Menschenleben vernichtet werden, nur weil im Profitinteresse oder aus sträflicher Leichtfertigkeit die Anbringung von Schutzvorrichtungen unterblieben war. Die

Versammlung begrüßt es mit Freuden, daß der Deutsche Holzarbeiter-Verband eine energische Propaganda für besseren Unfallschutz betreibt, insbesondere durch Einrichtung der Unfallausstellung, Abhaltung von Vorträgen, Führung einer Unfallstatistik sowie durch Eingaben an die gesetzgebenden und überwachenden Körperschaften. Die Versammlung macht sich die in den Eingaben erhobenen Forderungen vollinhaltlich zu eigen und erwartet, daß sie die gebührende Beachtung finden, daß neben durchgreifenden gesetzgeberischen Reformen in Zukunft eine strengere Ueberwachung der erlassenen Vorschriften Platz greift und daß die Maschinenarbeiter selber dabei mit Rat und Tat zur Mithilfe herangezogen werden. Die Versammelten verpflichten sich, mehr noch als bisher alle Maßnahmen zur Erlangung eines besseren Unfallschutzes zu unterstützen und persönlich für die Beseitigung vorhandener Betriebsmißstände und die Einhaltung der Schutzvorschriften einzutreten, insbesondere auch an den im Holzarbeiter-Verband bestehenden Einrichtungen und Kommissionen zur Förderung des Unfallschutzes mitzuhelfen. Die Versammlung erkennt aber auch, daß die Selbsthilfe nicht von dem einzelnen, sondern nur durch das einige Zusammengehen aller Berufskollegen erfolgreich gestaltet werden kann. Sie fordert daher alle an Holzbearbeitungsmaschinen, auf Sägewerken und so weiter beschäftigten Arbeiter dringend auf, soweit das noch nicht geschehen ist, ihrer Organisationspflicht nachzukommen und dem Deutschen Holzarbeiter-Verband beizutreten. Im Namen der Menschlichkeit und der Gerechtigkeit, im Namen Tausender verstümmelter Berufskollegen und der Hinterbliebenen Getöteter, im Namen aller Arbeiter an Holzbearbeitungsmaschinen, die jede Minute ihrer Arbeitstätigkeit vor der Gefahr eines Unfalls zittern müssen, fordert die Versammlung schärfere Maßnahmen zur Verhütung der Unfälle.

Achtung, Holzarbeiter! In Grevesmühlen in Mecklenburg stehen die Tischler der Firma Grützmacher im Streik. Die Firma sucht im hiesigen General-Anzeiger Tischler. Niemand darf sich durch Inserate verleiten lassen dort in Arbeit zu treten.

b. **Dritte Strafkammer** am 14. Februar. Die Bardame in Sektstimmung. Im Vorraum eines photographischen Ateliers wartete ein hübsches Mädchen auf den Augenblick, bis es an die Reihe kam und vor den Knipser gestellt wurde, der die Schönheit erfassen und verewigen sollte. Das Fräulein hatte die ganze Nacht durchgezecht und glaubte gerade nach den glücklich verlebten Stunden den Zeitpunkt besonders günstig zu diesem Zweck. Bei dem langen Warten überkam die Maid eine Sehnsucht nach dem Kinde, die sie auf platonische Art gleich zu stillen in der Lage war. Sie packte auf dem Tische zur Schau gestellte Photographien ein, fünf an der Zahl und lauter nette Kindergesichtchen, mit denen sie ihr Heim verschönte. Nach einiger Zeit radierte Fräulein M. die Firma weg, um nicht verraten zu werden. An sich ein ganz einfältiger Diebstahl, der aber schlimme Folgen zeitigt, da die Angeklagte zwei Diebstahlsvorstrafen hat und beim wiederholten Rückfall unter Annahme mildernder Umstände die Mindeststrafe drei Monate Gefängnis beträgt. Die erste Strafe war ein Verweis, der wegen Haselnußdiebstahls mit 14 Jahren gegen sie erkannt wurde, die zweite lautete auf drei Tage Gefängnis. Die Verhandlung wurde ausgesetzt, da erst nachgeforscht werden soll, ob im ersten Fall eventuell Forstdiebstahl vorliegt. Für die Angeklagte ist dies von wesentlicher Bedeutung, denn handelte es sich damals um Forstdiebstahl, fällt der scharfe Rückfallsparagraph in Fortfall, die unsinnige Geschichte kann schlimmstenfalls mit ein paar Wochen beglichen werden und das Fräulein dem Rufe ihres Bräutigams nach Amerika um so eher folgen. — Wiederholt gestohlen hat der Arbeiter M., der diesmal einen Anzug im Werte von 15 Mark mitgehen hieß und dafür 8 Monate Gefängnis erhielt. — Auf plumpe Weise hineingelegt wurde ein 24jähriger Arbeiter von dem schwer vorbestraften Dachdeckergehilfen D. Auf dem Weihnachtsmarkte machte sich der Angeklagte an den Arbeitslosen heran und erzählte diesem, er sei Verwalter und sein Schwager Ingenieur an der Straßenbahn. Er könne auch ihm Arbeit dort verschaffen. Nun habe er gerade zwei Räder gekauft und könne noch einen billigen Kauf machen, wozu ihm der Arbeitslose 30 Mark leihen sollte. Der arme Teufel ging auf die Sparkasse und enthob seine paar Mark, die natürlich einem Spitzbuben in die Hände fielen. Von weiteren 10 Mark wurde etwas Kochgeschirr zum Schein gekauft, da die beiden zusammenhausen wollten. Es war alles nur falsche Vorspiegelei, für die der Angeklagte zu 1½ Jahren Zuchthaus, 150 Mark Geldstrafe und 5 Jahren Ehrverlust verurteilt wurde. — Ein Kaninchenfreund. Ein 16jähriger Arbeitsbursche holte sich aus dem verschlossenen Kasten der Roten-Kreuz-Gärten zwei Kaninchen heraus, die er zu Hause pflegen wollte. Der schweren Strafe, die auf Einbruchsdiebstahl lastet, war der bisher sich sehr gut führende Knabe nicht bewußt. Seine Mutter sorgt seit langem allein für den Unterhalt der Familie, während der Vater als Holstentorbrücken-Löwe seine Tage verbringt. Der Erste Staatsanwalt, der zwar die bedingte Begnadigung von vornherein empfahl, forderte aber doch einen schweren Erinnerungszettel, auf dem drei Monate Gefängnis als Warnung aufgezeichnet stehen sollten. Das Gericht erkannte auf 10 Tage Gefängnis und befürwortet bedingten Strafaufschub. — Seemanns Abschied! Auf dem Dampfer „Meta" war ein 15jähriges Bürschchen bei dem Restaurateur E. als Kochlehrling tätig. Der Knabe soll sich nicht besonders anstellig gezeigt haben und faul und schmutzig gewesen sein. Beide standen unter der Seemannsordnung. Als der Junge abgemustert hatte und vor dem Restaurateur stand, über den er übrigens unpassende Redensarten führte, frug ihn dieser, ob er ihm zum Abschied nicht wenigstens die Hand bieten wolle. Als dies verweigert wurde, langte der Restaurateur dem Unhöflichen eine Ohrfeige herunter, die nicht von schlechten Eltern stammte, denn die Spuren waren acht Tage lang sichtbar. Der wegen Vergehens gegen die Seemannsordnung Angeklagte soll dabei geäußert haben, es könne ja doch nur drei Mark kosten. Etwas teurer kommt dem Restaurateur der Schlag doch, er wird zu 5 Mark Strafe verurteilt und hat nebenbei noch die Rechtsanwaltskosten. — Schwere Strafe für schlechtgelohnte Bruderliebe. Der 24jährige Arbeitsbursche R. war aus dem Zuchthaus unlängst entlassen und fand bei seinem Bruder, der ihm wieder auf die Beine helfen wollte, Wohnung und Mittagessen. Dies wußte R. nicht besser zu danken, als daß er in Abwesenheit des Bruders den Schrank öffnete, aus einer verborgenen Sparbüchse den gesamten Inhalt herausnahm, sie wieder hübsch an Ort und Stelle legte und das Weite suchte. Innerhalb dreier Tage hatte der Angeklagte in Hamburg und Braunschweig die 440 Mark, mühsam erspartes Geld, bis auf 1,25 Mark auf den Kopf geschlagen. Für diese Tat wird R. zu 2½ Jahren Zuchthaus und 5 Jahren Ehrverlust verurteilt. — Ein Messerstecher aus dem Osten wurde heute zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt. Der Angeklagte J. hatte sich in einer Herberge der Depenau ruppig benommen und wurde wiederholt an die Luft gesetzt. Aus Wut darüber zog er sein Messer und stach blind um sich, wobei ein ganz Unbeteiligter auf der Straße einen so lebensgefährlichen Stich in den Unterleib erhielt, daß ein Teil der Gedärme hervortrat. Der Verletzte befindet sich heute nach 4 Wochen noch im Krankenhaus. Der Hausknecht, der sich mit dem Menschen herumschlagen mußte und diesem einige saftige Hiebe versetzte, erhielt 3 Mk. Geldstrafe. Beantragt war gegen den Messerstecher 1 Jahr. — Ein junger Musikant und Flügelhornliebhaber aus Rehna erschwindelte sich bei einem hiesigen Musikalienhändler wiederholt ein Horn, das er nur auf den gutsagenden Schein eines Kapellmeisters geliehen bekam. Drei Wochen muß A. das Musizieren einstellen.

Warum brauchen wir die Mitarbeit der Frauen in der Schulverwaltung und in der Wohnungspflege? Ueber dieses aktuelle Thema veranstaltet der Verein für Frauenstimmrecht, wie er uns ersucht mitzuteilen, am Mittwoch, dem 18. Febr., abends 8½ Uhr im weißen Saal der Stadthalle eine öffentliche Versammlung. Als Referentin ist Fräulein Dr. med. Marquardt-Altona, eine tüchtige, sachkundige Rednerin, gewonnen. Die Forderung, Frauen in die Schulverwaltung heranzuziehen, wurde bereits in mehreren Petitionen von neun hiesigen Frauenvereinen vertreten, und wird demnächst die Bürgerschaft beschäftigen. Daß die hiesige Wohnungspflege verbesserungsbedürftig ist, daß viele Herren wenig tätig sein können aus Mangel an Zeit, wurde kürzlich in der Bürgerschaft beleuchtet. Das Thema dürfte also allseitigem Interesse begegnen. Dem Vortrag folgt eine freie Aussprache.

Schiffsliste für billige Briefe nach den Vereinigten Staaten von Amerika (10 Pfg. für je 20 Gramm): „Kaiser Wilhelm II." ab Bremen 24. Februar, „Kaiserin Auguste Victoria" ab Hamburg 26. Februar, „Bremen" ab Bremen 28. Februar, „Amerika" ab Hamburg 5. März, „Prinz Friedrich Wilhelm" ab Bremen 7. März, „Kronprinzessin Cecilie" ab Bremen 10. März, „Imperator" ab Hamburg 11. März. Alle diese Schiffe sind Schnelldampfer oder solche, die für eine bestimmte Zeit vor dem Abgange die schnellste Beförderungsgelegenheit bieten. Es empfiehlt sich, die Briefe mit einem Leitvermerk wie „Direkter Weg" oder „Ueber Bremen oder Hamburg" zu versehen.

pb. **Einbruchsdiebstähle.** In der Nacht vom 10./11. d. Mts. sind einer in Kronsforde wohnenden Witwe mittels Einbruchs gestohlen worden: 5 Schinken, 4 Schultern, 2 Seiten Speck und etwa 50 Pfund Mettwurst. Der Dieb hat die gestohlenen Fleischwaren auf einer, der Bestohlenen gehörigen Schiebkarre, sogenannten Dungkarre, fortgeschafft. Vor Ankauf wird gewarnt. — In der verflossenen Woche wurden in hiesiger Stadt sowohl als auch auf dem Bahnhof „Waldhalle" und in Bad Schwartau Einbruchsdiebstähle verübt. Am Sonnabend, dem 14. ds. Mts., gelang es, die Einbrecher, zwei Arbeiter, hier festzunehmen. Einen Teil der gestohlenen Gegenstände hatten sie bei sich, während der wertvollere Teil, worunter sich auch ein photographischer Apparat befand, in der Wohnung der Schwester eines der Festgenommenen in Rensefeld gefunden wurde.

pb. **Der fällige Fahrraddiebstahl.** Am 15. ds. Mts., abends zwischen 8 und 9 Uhr, ist vom Flur des Hauses Pferdemarkt 12, ein Fahrrad mit schwarzem Gestell, ebensolchen Felgen, ganz neuen Speichen und der vom Polizeiamt gelieferten Erkennungsnummer 11 160 abhanden gekommen und vermutlich gestohlen worden. An dem Rade befindet sich keine Vorrichtung zum Aufsteigen.

pb. **Ermittelter Heiratsschwindler.** Festgenommen wurde ein Heiratsschwindler in der Person eines Buchdruckers, der einem hiesigen jungen Mädchen unter dem Versprechen der Heirat eine größere Geldsumme abschwindelte. Es wird angenommen, daß der Betrüger sich eines falschen Namens bedient.

Hansa-Theater. Man schreibt uns: Sylvester Schäffer hat sein Gastspiel bis zum 22. Februar unwiderruflich angesetzt. Mit ihm wird ein neuer Stern für Lübeck, Käthe Basté vom Kaiserlich Königl. Theater in Wien, auftreten in den berühmten lustigen Einakkern „Die letzte Begegnung" von Franz Molnar und „Rache ist süß" von Roger de Fleurs. Ihr Partner ist der bekannte Schauspieler vom Berliner Lustspielhaus Herr Franz Schönemann. Es wird also ein hochinteressantes Gastspiel werden.

---

h. **Rensefeld.** Gemeinderatssitzung. Zum Schulneubau als ersten Punkt der Tagesordnung wurde beschlossen, ein achtklassiges Gebäude, anschließend an der Mittelstraße, aufzuführen. Es soll von drei Bauunternehmern je eine Skizze eingefordert werden. Einem Vertragsentwurf der Landkrankenkasse, wonach Leichtkranke, soweit Platz vorhanden, in der Gemeindeanstalt Aufnahme finden gegen ein Entgelt von 2 Mk pro Tag und Person für Unterkunft und Kost, wurde zugestimmt. Verschiedene Steuersachen wurden erledigt, die jedoch nur in einigen Fällen den erwünschten Erfolg hatten.

w. **Mölln.** Volksvorstellung der Gewerkschaften. Auf Veranlassung der hiesigen Gewerkschaftsvorstände wird das gegenwärtig hier gastierende Gastspiel-Ensemble Groscher am Donnerstag abend 8½ Uhr im Kolosseum eine Volksvorstellung mit Sudermanns „Die Ehre" zum Eintrittspreise von 30 Pfg. veranstalten. Wir können der hiesigen Arbeiterschaft den Besuch dieser Vorstellung nur dringend empfehlen; ist es doch das erstemal, daß die Gewerkschaften mit solcher Anregung an die Arbeiterschaft herantreten, um zu zeigen, daß sie bemüht sind, auch für die Bildung und Erholung ihrer Mitglieder etwas zu unternehmen. Eintrittskarten sind bei den Kommissionsmitgliedern und in der Warenabgabestelle des Konsumvereins zu haben.

Hamburg. Ein Kofferträger vom Zuge zermalmt. Als am Sonnabend vormittag der Kofferträger Wilhelm Engelmann das Bahngleis zwischen Bahnsteig 3 und 4 überschreiten wollte, um an einen eben eingelaufenen Zug zu gelangen, wurde er von der Maschine eines von der andern Seite herankommenden Schnellzuges erfaßt; er fiel auf die Schienen und wurde dermaßen zermalmt, daß der Tod sofort eintrat. Das Ueberschreiten der Geleise ist den Gepäckträgern zwar verboten; wie überall, wo die Arbeitskräfte zu Zeiten übermäßig in Anspruch genommen werden, wird aber auch dieses Verbot häufig nicht beachtet, kann bei der Hetze des Betriebes vielleicht auch gar nicht beachtet werden. Die Folge sind dann derartige beklagenswerte Unglücksfälle. — Ein Regierungsdampfer im Nord-Ostsee-Kanal gesunken. Freitag mittag gegen 1 Uhr wurde der Regierungsdampfer „Hildegard" des Hamburger Bauamts II bei Kilometer 47 von dem der D.-G. „Neptun" gehörenden Dampfer „Bacchus" bei Ueberholung mittschiffs angerannt und zum Sinken gebracht. Von vier an Bord des Dampfers „Hildegard" befindlichen Personen wurden Regierungsrat Krentzer, Vorstand des Bauamts II, und Schiffsführer Pracht durch die Mannschaft eines in der Nähe liegenden Baggers der Firma Grün & Bilfinger gerettet. Die Geretteten befanden sich in sehr erschöpftem Zustande. Ertrunken sind der Maschinist Dahm und Decksmann Peters, beide aus Burgenditmarschen. Peters war in die Takelage geklettert und wurde vom Sog des untergehenden Schiffes mit in die Tiefe gezogen. Die Leiche des Maschinisten Dahm konnte von Tauchern geborgen werden. Die Ursache des Unglücks ist noch nicht festgestellt.

Reinbeck. Bauunglück. Bei dem Sielbau, welcher auf dem Ziegelkamp ausgeführt wird, ereignete sich Sonnabend morgen gegen 11 Uhr ein schwerer Unglücksfall. Der Schacht, der etwa drei Meter tief ohne Absteifung in Sandboden ausgeführt wird, stürzte plötzlich ein, zwei Arbeiter unter sich begrabend. Arbeiter, die in der Nähe beschäftigt waren, nahmen sofort die Ausgrabung vor, die auch schnell erledigt war. Der in Bergedorf wohnende Arbeiter Löding wurde bald zu sich gebracht, doch hat er einen Beinbruch erlitten, welcher den Transport nach dem hiesigen Krankenhause nötig machte. Der in Börnsen wohnhafte Arbeiter Wölk konnte trotz Wiederbelebungsversuche leider nicht wieder ins Leben zurückgerufen werden. Der Tote hinterläßt Frau und sechs Kinder.

Kiel. Arbeiterausschußwahlen auf der Reichswerft. Am Mittwoch wurden auf der Reichswerft in Kiel die Neuwahlen zum Arbeiterausschuß vorgenommen. Für die Liste der freien Gewerkschaften wurden 4584 Stimmen abgegeben, für die von den übrigen aufgestellte Liste Nr. 1 1498 Stimmen. Auf die Liste der Freiorganisierten entfallen 14, auf die andere 4 Mandate. Für die Liste 1 stimmten die Nationalen, Hirsch-Dunckerschen, Christlichen, die Monatslöhner und die Feuerwehrleute.

Neukalen. Den hiesigen Kriegerverein dürstet bekanntlich nach denselben Lorbeeren, die sich Kriegervereine in anderen kleinen Städten in Mecklenburg schon weggeholt haben, als sie versuchten, ihre „Kameradschaftlichkeit" bis auf den Topf ihrer Mitglieder auszudehnen. Auch der hiesige Kriegerverein nimmt sich heraus, seinen Kameraden in den Kochtopf hineinzureden, ihnen Vorschriften zu machen, wo sie ihren wirtschaftlichen Bedarf zu decken haben. Wir sind in der Lage, die Kriegervereins-Order zu veröffentlichen; hier ist sie:

„Mecklenburgischer Kriegerverband.
Kriegerverein Neukalen.

Der Vorstand teilt den Kameraden mit, daß er nach der Vorschrift des Verbandsvorstandes in Schwerin verpflichtet ist, alle Kameraden, die Mitglieder eines sozialdemokratischen Konsumvereins sind, aus dem Kriegerverein auszuschließen. Der Vorstand weist nochmals, wie dieses schon vom Vorsitzenden in der letzten Generalversammlung getan ist, die Kameraden darauf hin, daß es sich nicht mit dem geleisteten Fahneneide eines alten Soldaten verträgt, wenn er sozialdemokratische Zwecke unterstützt und damit gegen Kaiser und Landesfürst aufsteht. Der Vorstand ist überzeugt, daß die Kameraden nur aus Unüberlegtheit gehandelt haben, und bittet sie daher kameradschaftlichst, dem Vorstand, zu Händen des Vorsitzenden, bis zum Sonnabend dem 15. Februar, mittags 12 Uhr, mitzuteilen, daß sie und ihre Familien ihre Streichung aus dem Konsumverein beantragt haben, da sonst der Vorstand zu seinem größten Bedauern durch die Schweriner Vorschrift verpflichtet wäre, die betreffenden Kameraden sofort aus der Vereinsliste zu streichen. Daß der hiesige Konsumverein als ein sozialdemokratischer anzusehen ist, ist dem Vorsitzenden vom Magistratsdirigenten mitgeteilt worden.

Der Vorstand.
J. A.: Stabsarzt d. L. Hinneberg."

Zunächst bleibt trotz aller „Magistratsdirigenten" der Welt wahr, daß die Sozialdemokratie auf die Konsumvereine gar keinen Einfluß hat. Es ist einfach falsch, von „sozialdemokratischen Konsumvereinen" zu reden und zu behaupten, daß einer mit seiner Mitgliedschaft zum Konsumverein „sozialdemokratische Zwecke unterstützt". Vom „Aufstehen gegen Kaiser und Landesfürst" aber sollten just die konservativen Kriegervereinler man ja stille sein, denn, wie die Geschichte lehrt, sind gerade die Konservativen von jeher geübte „Aufständische" gewesen. Lehnsverrat, Treubruch, Felonie, Rebellion gegen die deutschen Kaiser und Landesfürsten — von diesen „Aufständen" der „Ritter" wimmelt ja jahrhundertelang jedes Blatt der deutschen Geschichte! Nun, hoffentlich lassen sich die Mitglieder des Konsumvereins, die leider auch Kameraden des Kriegervereins bis dahin waren, nicht wirtschaftlich terrorisieren und antworten auf die Beleidigung, daß sie „nur aus Unüberlegtheit (!) gehandelt" hätten, damit, daß sie dem Kriegerverein den Rücken kehren und dem Konsumverein Treue bewahren — in ihrem eigenen wirtschaftlichen Interesse!

Rostock. Ein Universitätsprozeß. In den nächsten Tagen findet die Verhandlung gegen Professor Schatz, den früheren Leiter der Universitätsfrauenklinik, wegen Beleidigung statt. Nach seinem Ausscheiden aus seinem Amte wurde ihm die Pension verweigert. Um die Angelegenheit in ein gerichtliches Verfahren zu ziehen, schrieb er sechs Broschüren, die sehr scharfe Ausdrücke gegen verschiedene Professoren und Universitätsbeamte enthielten.

Neubrandenburg. Großfeuer. In den Viehställen des Vorwerkes Lenzen des dem Rittergutsbesitzer H. Lenz gehörigen Rittergutes entstand nachts ein Feuer, das die Stallungen vollständig einäscherte. So schnell breitete sich das Feuer aus, daß nicht einmal das Vieh zu retten war. 85 Stück Rindvieh, 16 Pferde und etwa 100 Stück Geflügel sind mitverbrannt. Die Wahrscheinlichkeit, daß Brandstiftung vorliegt, ist sehr groß, doch ist es noch nicht gelungen, den Täter zu ermitteln.

Bremen. Ein Opfer seines Berufs ist der praktische Arzt Dr. Bührmann in Bremen geworden. Der Arzt hatte einem Kinde einen eitrigen Abszeß am Ohre operiert. Bald darauf verspürte er heftige Schmerzen am Arm, so daß er gezwungen war, das Bett zu hüten. Dann zeigte sich an der Schulter eine Geschwulst und es wurde festgestellt, daß Dr. Bührmann bei der Operation durch eine kleine Wunde an der Hand sich eine Blutvergiftung zugezogen hate. Ein operativer Eingriff, den man jetzt noch versuchte, blieb ohne Erfolg. Mitwoch nacht ist Dr. Bührmann unter heftigen Schmerzen an den Folgen der Blutvergiftung gestorben. — Es geht auch so. Wegen Vergehens gegen den sattsam bekannten § 153 der Gewerbeordnung hatte sich am Donnerstag, 12. Februar, vor dem Bremer Schöffengericht ein Maurer zu verantworten. Er sollte nach der Anklage einen andern Arbeiter durch Verrufserklärung zu bestimmen versucht haben, aus dem polnischen Berufsverband auszutreten und in den deutschen oder christlichen Bauarbeiterverband einzutreten. Der Angeklagte war von seinen Kollegen als Baudelegierter auf einer der Bauten einer größeren Firma bestellt. Auf Veranlassung seiner Kollegen und der Mitglieder des christlichen Verbandes wurde er bei dem Polier des Baues vorstellig; dieser sollte dafür sorgen, daß der im polnischen Berufsverband organisierte Arbeiter auf einem andern Bau beschäftigt werde, er sei ihnen unsympathisch. Auch soll der Angeklagte mit der Arbeitsniederlegung der Kollegenschaft gedroht haben, was er indes bestreitet. Der polnische Arbeiter erklärte zunächst dem bei ihm vorsprechenden Polier, einem von den beiden Verbänden beizutreten; er hielt aber sein Versprechen nicht, nachdem der Vorstand der polnischen Berufsvereinigung ihn davon abgeraten hatte. Der Angeklagte wurde daraufhin zum zweiten Male beim Polier vorstellig, worauf der polnische Arbeiter entlassen wurde. Der Angeklagte und seine Kollegen ließen sich bei ihrem Vorgehen davon leiten, daß die polnische Bauarbeitervereinigung den Bauarbeitertarif nicht mit abgeschlossen hat, aber deren Mitglieder dessen Vorteile nun genießen. Der Staatsanwalt sah in dem Vorgehen gegen den mißliebigen Arbeiter die Merkmale der Verrufserklärung, was der Verteidiger lebhaft bestritt. Das Gericht erkannte auf zehn Tage Gefängnis. Der Staatsanwalt hatte einen Monat Gefängnis beantragt.

Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete" und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Löwigt, für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer & Co.
Sämtlich in Lübeck.

Vereinigte Butterhändler
von Lübeck und Umgeg.

Allerfeinste Meiereibutter
kostet Pfd. **1.50** Mk. (1048

Carl Folkers
Möbelmagazin
25 Marlesgrube 25.
Vollst. Wohnungseinrichtungen.
Selbstgefertigte Arbeiten.
Größte Auswahl.
40) Billigste Preise.
Weitgehendste Garantie.
Zimmereinricht. stets vorrätig.
Lieferung frei Haus
auf eigenem Möbelwagen.
: Teilzahlung gestattet :
Bei Barzahlung Rabatt.
Gebe rote Lübeca-Rabattmarken.

Ad. Hübner, Uhrmacher u. Goldarbeiter
Fünfhausen 13 (102
Uhren, Gold- u. Silberwarenhandlg.

Rechnungs-Formulare
werden angefertigt in der
Buchdruckerei des Lüb. Volksbl.,
Johannisstraße 46.

Speck und Fett 20 ₰
frisch und geräuchert a Pfd.
Rotkohl frisch und gepökelt pro Pfd. 30 ₰
Gesalzene rohe und gekochte pro Pfd. 60 ₰
Dicke Bohnen . . pro Pfd. 70 ₰
Karl Lahrtz, Böttcherstraße 14—16.
(109) vorm. M. Lahrtz.

Handfeuer-
und (1045
Jagd-Waffen.
Messer & Waffen-Haus
Jaeschke, Wasserstr. 27.

Plakate
betr.
Verordnung des Medizinalamts vom 11. Juli 1910 bezügl. Feilhalten von Nahrungs- und Genußmitteln
sind zum Preise von 30 Pfg. per Stück zu haben in der
Buchdruckerei d. Lüb. Volksb.
Johannisstraße 46.

10⁷⁵

Zur Konfirmation

empfehlen
in größter Auswahl

Konfirmationskleider **10⁷⁵**
aus reinwollener Popeline mit Tüllpasse und Gürtel, wie Abbildung . . . . . .

Konfirmationskleider **12⁵⁰**
aus reinwollener Popeline mit seidenem Umlegekragen und Schärpengürtel . . . . . .

Konfirmationskleider **15⁰⁰**
aus reinwollener Popeline mit Seidentüllpasse und Seidengürtel . . . . . .

Konfirmationskleider **19⁵⁰**
aus feinwollener Popeline mit seidenem Spachtelkragen und Seidenschleife . . . . . .

Konfirmationskleider **22⁵⁰**
in eleganter Ausführung **28⁵⁰** **25⁰⁰**

Blusen, Röcke, Paletots und Kostüme
für Konfirmanden in größter Auswahl. 1052

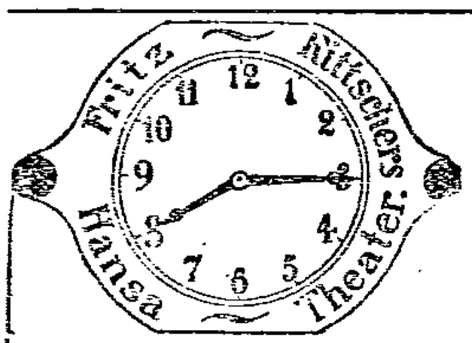
Gebr. Hirschfeld
Lübeck, Breite Str. 39|41.

Uhren, Goldwaren, Silberwaren, Hochzeits-, Tauf-, und Patengeschenke
empfiehlt 922
Willi Westfehling,
32 **Holstenstrasse** 32

Bestes **Ragoda** Schnell-Wasch-Mittel
Ohne Chlor.
Garantiert unschädlich. Schneeweisse Wäsche.
Ueberall zu haben. 1 Pfd. nur 55 Pfg.
Zur Einführung bis Ende 1914 gegen ausgeschn. Gutscheine von
5 Pfd.: 1 **Taschenmesser** oder 1 **Schere** usw. (101
10 „ 1 echt silb. Kollier, 3 Neusilber-Eßlöffel usw.

Warum brauchen wir die Mitarbeit der Frauen in der Schulverwaltung und in der Wohnungspflege?
Öffentliche
Versammlung
am Mittwoch, d. 18. Februar,
abends 8½ Uhr
im weißen Saal der Stadthalle.
Ref. **Frl. Dr. G. Marquart-Altona**
Diskussion. (1051
Der Verein für Frauenstimmrecht.

Zu dem am Dienstag, 17. Februar
stattfindenden
Grünkohl-Essen
ladet freundlichst ein
J. Ritter, Restaur. z. Glocke
1054) **Glockengießerstr. 85.**



HANSA-THEATER.
Wochentags 8¼, Sonntags 8 Uhr.
Unwiderruflich bis 22. Februar 1914.
I. Teil: Gastspiel von
Käthe Basté
vom Kaiserl. Königl. Theater in Wien und
Franz Schönemann vom Lustspielhaus, Berlin.
Zur Aufführung gelangen die berühmten Lustspiele
Rache ist süss von Roger de Flers, ‖ **Letzte Begegnung** von Franz Molnar,
ferner **plattdeutsche Rezitationen von Schönemann.**
II. Teil: Gastspiel von
Sylvester Schäffer.
Billettvorverkauf rechte Seite bei **Sager,** Kohlmarkt, linke Seite bei **Nagel,** Am Markt. (1049

Verein der Musikfreunde.
Mittwoch, d. 18. Februar 1914
abends 8 Uhr (1043
im Kolosseum:
20. volkstümliches Konzert
(Orchester 52 Musiker.)
Leitung:
Kapellmeister **Wilhelm Furtwängler.**
Solist: Herr **J. Szanto** (Violine).
Zur Aufführung kommen u. a.:
Faust-Fantasie für Violine Wieniawsky.
Bachanal aus Tannhäuser R. Wagner.
Tonbilder aus Rheingold R. Wagner.
Fantasie aus Rigoletto . . G. Verdi.
Programm im Lübecker Konzert-Anzeiger.

Neues Stadttheater
Montag, den 16. Februar 1914:
130. V. i. Voll-Ab. 22. V. i. Mont.-Ab.
Anfang 7½ Uhr. Ende 10½ Uhr.
Mignon.
Oper von A. Thomas.
Große Preise. (1053
Dienstag, den 17. Februar 1914:
131. V. i. Voll-Ab. 22. V. i. Dienst.-Ab.
Anfang 7½ Uhr. Ende 10½ Uhr.
Zum ersten Male:
Belinde.
Ein Liebesstück v. Herbert Eulenberg
Mittelpreise.
Mittwoch, den 18. Februar 1914:
Außer Abonnement. Mittelpreise.
Anfang 8¼ Uhr. Ende nach 10 Uhr.
Die spanische Fliege.
Lustspiel-Zyklus:
Für den Zyklus sind folgende Abende vorgesehen:
Freitag, 20. 2., Sonnabend, 28. 2., Dienstag, 3. 3., Donnerstag, 12. 3., Montag, 23. 3., Sonnabend, 28. 3.
Preise des Abonnements:
(6 Abende)

I. Rang-Loge-Vorderpl.	Mk.	21.—
I. „ „ Hinterpl.	„	18.—
I. „ Balkon, I. Reihe	„	21.—
I. „ „ 2.—4. Reihe	„	18.—
I. „ „ 5.—6. Reihe	„	12.—
Sperrsitz	„	18.—
I. Parkett	„	12.—
II. „	„	9.—
II. Rang 1.—3. Reihe	„	7.20
II. „ 4.—6. Reihe	„	6.—

Näheres siehe Plakate.

Visitenkarten ff. Elfenbeinkarton, 100 Stück von 1.00 Mk. an **Fr. Meyer & Co.,** Johannesstraße 46.

Achtung!
Sanitäts-Verband
der freien Hilfskassen Lübecks.
General-Versammlung
am Mittwoch, dem 18. Februar 1914
abends 8¾ Uhr,
im Gewerkschaftshaus, Johannisstr. 50-52
Tages-Ordnung:
1. Abrechnung vom 4. Quartal 1913.
2. Wahl des Vorstandes.
3. Verschiedene Kassenangelegenheiten.

1047 **Der Vorstand.**

Deutscher Transportarbeiter-Verband.
Ortsverwaltung Lübeck.
Gemeinschaftliche
Versammlung
am Dienstag, dem 17. Februar 1914
abends 8½ Uhr
im Gewerkschaftshaus, Johannisstr. 50-52.
Tagesordnung:
1. Aufnahme neuer Mitglieder.
2. Wahl der Einkassierer.
3. Bericht des Festausschusses.
4. Stellungnahme zum Verbandstag.

1040) **Der Vorstand.**

NB. Das Erscheinen der Kollegen ist dringend notwendig.
D. O.

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 39. Montag, den 16. Februar 1914. 21. Jahrg.

Ernst Haeckel.

1834. — 16. Februar. — 1914.

Wie seinem Kampfgenossen August Weismann hat es ein gütiges Geschick auch Ernst Haeckel vergönnt, das 80. Lebensjahr in voller geistiger und körperlicher Frische vollenden zu dürfen. Mit hoher Befriedigung und berechtigtem Stolz darf er auf sein erfolgreiches Lebenswerk zurückblicken. Es hat ihn an die Spitze aller deutschen Naturforscher des neunzehnten Jahrhunderts gebracht.

Seiner nimmer rastenden Tätigkeit vor allem ist der endliche Sieg der Darwinschen Deszendenztheorie zuzuschreiben. Unbekümmert um den Hohn und Spott dogmenbefangener Theologen und geistvernagelter Fachkollegen hat er sich für ihre Förderung, Vertiefung und Verbreitung über die ganze Welt eingesetzt. Geradezu überwältigend ist die Fülle seines Beweismaterials, das er für die wissenschaftliche Berechtigung des Darwinismus beigebracht hat. Wenn ihm auch neuere Forschungen manche seiner Ansichten als irrig nachgewiesen haben; das eine ist ihm festzustellen unwiderleglich geglückt: von den niedrigsten organischen Lebewesen, deren Körper nur aus einer Zelle besteht, führt eine Entwicklungslinie durch das gesamte Reich der organischen Lebewelt bis aufwärts zum Menschen. Was Darwin nicht mehr unwiderleglich begründen konnte, das legte er im Sinne des Vaters der modernen Naturwissenschaft dar: nämlich, daß eine überwältigende Einheitlichkeit in der Entwicklung des Lebens der organischen Wesen bestehe.

Man hat Ernst Haeckels Schaffen oft mit dem Goethes verglichen. In der Tat sind beide wesensverwandter Natur. Beide begnügten sich in ihrem naturwissenschaftlichen Wirken nicht mit der Betrachtung und Aufhellung von Einzelphänomenen, vielmehr suchten sie in allem nach der großen Linie, nach dem goldenen Band, das eins an das andere knüpft und nichts im riesigen Haushalt der Natur als Selbstzweck oder ohne höhere Bedeutung und Funktion bestehen läßt. Wie Goethe die Urpflanze auffinden wollte, aus der er sich alle anderen entwickelt vorstellte, so strebte auch Haeckel nach einem gemeinschaftlichen Ursprung alles organischen Lebens — und er hat ihn gefunden in Gestalt einer winzigen Zelle, eines kleinen Schleimhäufchens.

Wie Goethe ist auch Haeckel Künstler. In seinem wundervollen Werke „Kunstformen der Natur" hat er gezeigt, wie die Natur nicht allein zweckgemäß, sondern auch künstlerisch formt und modelliert. Denn das Vollkommenste was seinen natürlichen Zwecken und Aufgaben am besten dient, ist in der Natur immer schön, d. h. vollendet. Mit sicherer Hand und feiner ästhetischer Empfindung zeichnete Haeckel die Gestaltungen des Naturschaffens nach. Voll Staunen sieht der Leser, daß alle Formen und Bildungen, die er höherem menschlichen Intellekt abgerungen glaubte, schon in der Lebewelt der niedersten Organismen ihre Vorlagen haben. Sie waren eher gebildet als der „Herr der Schöpfung".

Aber nicht nur als Wissenschaftler und Künstler betätigte sich Haeckel. In der natürlichen Konsequenz seines Wesens, das ihn zur Einheitlichkeit in allem drängte, entwickelte er sich aus den Ergebnissen seiner wissenschaftlichen Lehren seine Weltanschauung, die Philosophie des Monismus. Sie leitet sich nicht aus methaphysischen, übersinnlichen Spekulationen her, sondern gründet sich auf die reale Einheit, welche allem Leben zugrunde liegt. Die Weisheit der Alten „Omne ex ovo" (Alles entspringt aus dem Ei) vertiefte er, indem er sagte: Alles Leben entspringt aus der Zelle. Die Urzelle, monos, ist allem Leben gemeinsam und daher hat Haeckel seine Weltanschauung als monistische, als einheitliche, bezeichnet. Bekanntlich ist dieser Monismus von Wilhelm Ostwald u. a. noch weiter ausgebaut worden. Für Ostwald bedeutet alles Leben in seinen differierenden Gestaltungen nur die verschiedenen Betätigungsformen eines einzigen wirkenden Prinzips, nämlich der Kraft oder Energie. „Die Energie ist in allen realen oder konkreten Dingen als wesentlichster Bestandteil enthalten, der niemals fehlt, und insofern können wir sagen, daß in der Energie sich das eigentlich Reale verkörpert." (W. Ostwald in seinem Werke: „Die Energie.")

Ernst Haeckel wurde am 16. Februar 1834 in Potsdam bei Berlin als Sohn eines Oberregierungsrates geboren. Seine Mutter bereitete ihn durch frühzeitigen Elementarunterricht auf den Besuch der Bürgerschule und des Gymnasiums vor. Auf den Universitäten in Berlin und Würzburg widmete sich Haeckel naturwissenschaftlichen, medizinischen und juristischen Studien. Seine Hauptliebe gehörte aber den Fächern der vergleichenden Anatomie und Zoologie. Nach seiner Doktorpromotion und der Ablegung des medizinischen Staatsexamens habilitierte er sich 1861 an der Universität in Jena als Privatdozent für vergleichende Anatomie. 1862 erschien sein großartiges, grundlegendes Werk über die „Radiolarien" (niederen Sterntiere), das mit prächtigen Zeichnungen von eigener Hand geschmückt war. Drei Jahre später wurde er ordentlicher Professor der Zoologie und Direktor des zoologischen Institutes in Jena.

Haeckels Hauptforschungen erstrecken sich auf das Gebiet der niederen Seetiere, vor allem auf ihre einfachsten Formen in den dunkelsten Tiefen. Hier beginnt das Leben in den unvollkommensten Organismenformen Unter dem Sammelnamen „Protisten" hat sie Haeckel zu einem besonderen organischen Lebenskreis zusammengefaßt. 1868 veröffentlichte er seine, aus Universitätsvorlesungen hervorgegangene „Natürliche Schöpfungsgeschichte", die auf Darwins Theorien fußt. Noch heute gehört sie neben Carus Sternes weitbekanntem Buch „Werden und Vergehen" zu den besten populärwissenschaftlichen Behandlungen des Stoffes. In seiner „Anthropogenie", die 1874 herauskam, gab er eine Entwicklungsgeschichte des Menschen, in der er die Deszendenztheorie durch viele neue Tatsachen und Belege unterstützte.

Viel angefochten wurde — wenn sie auch bis heute noch unwiderlegt blieb und daher abermals eine grandiose Bestätigung der Deszendenztheorie Darwins bildet — seine Gasträa-Theorie, ein Entwicklungsgesetz für das gesamte Tierreich. Nach der Lehre des französischen Naturwissenschaftlers Ouvier stehen die verschiedenen Grundformen im Tierreich — wie Wirbeltiere, Weichtiere usw. — unter deren einzelnen Arten innige Verwandtschaft herrschte, durch keinerlei Zusammenhänge in Verbindung, sodaß auch die Deszendenztheorie zunächst annehmen mußte, daß sie aus verschiedenen Urtypen hervorgegangen seien. Nach Haeckels Ansicht aber sind sie doch gemeinsamen Ursprungs und zwar aus der hypothetischen Urform der Gasträa hervorgegangen. Diese besteht nur aus Keimblättern, die zusammen eine Art Becher oder Blase bilden. Das äußere, Hauptblatt genannte Keimblatt vertritt sämtliche animalen, das innere sämtliche negativen Organe und Funktionen des ausgebildeten tierischen Organismus. Die Gasträa ist identisch mit der bei den verschiedensten Tiergattungen beobachteten Keimform der Gastrula, die ebenfalls einem Napfe mit doppelten Wänden oder einem Becher gleicht. Diese Gastrula entwickelt sich aus der Eizelle, indem diese sich durch Furchungen in einen Zellhaufen — morula genannt — verwandelt. Durch Einstülpen der einen Hälfte morula in die andere entsteht dann die Gastrula. Ihre Höhlung, die sich bis auf eine kleine Oeffnung schließt, ist die Ernährungshöhle des Körpers, der somit hauptsächlich aus einem Magen und After besteht. Alle Tiere — mit Ausnahme der sogen. Protozeen — also Wirbeltiere, Weichtiere usw. — gehen in ihrer Entwicklung durch die gemeinsame Keimgestaltung der Gastrula hindurch. Die Protozeen, die niedersten Urtiere, nach Haeckel nur deshalb nicht, weil sie weder Keimblätter noch Einfurchungen aufweisen. Alle anderen dagegen, die sogen. Darmtiere, müssen auf dem Wege ihrer Entwicklung zu der ihnen eigentümlichen Körpergestalt erst durch die Vermummung der Gastrula hindurchgehen! —

In zahlreichen wissenschaftlichen Werken von bleibender Bedeutung, die wir hier natürlich nicht alle aufzählen wollen, hat Haeckel die Ergebnisse seines emsigen und fruchtbaren Forscherfleißes niedergelegt. Aber auch als Meister der populärwissenschaftlichen Darstellungsweise hat er sich bewiesen. In weiteste Volksschichten sind seine Schriften von den „Lebenswundern", „Welträtseln" usw. gedrungen und haben ihm überall Anhänger seiner Lehren und seiner Naturphilosophie geworben. Trotz seines Alters ist er noch immer rüstig schaffend. Zwar, sein Lehramt in Jena hat er vor einigen Jahren aufgeben müssen. Aber er benutzt nun seine Muße, um seine Lebenserinnerungen niederzuschreiben, die uns in die Werkstatt seiner Arbeit und Gedanken einführen werden. Möchte es ihm gelingen, sie glücklich zu Ende zu führen!

Deutscher Reichstag.

Originalbericht des „Lübecker Volksboten".

Berlin, 14. Februar 1914.

214. Sitzung. Vormittags 10 Uhr.

Am Bundesratstisch: Dr. Delbrück.

Die zweite Beratung des

Etats des Reichsamts des Innern

wird fortgesetzt mit der Abstimmung über das Kapitel „Aufsichtsamt für Privatversicherung".

Das Kapitel wird bewilligt, die beiden Resolutionen auf Stellung der öffentlich-rechtlichen Versicherungsunternehmungen unter das Aufsichtsamt bezw. Befolgung der vom Aufsichtsrat aufgestellten Grundsätze werden angenommen.

Es folgen die einmaligen Ausgaben.

Dr. Pfeiffer (Z.) begrüßt mit Freude den Posten zur Förderung einer internationalen Bibliographie für Sozialwissenschaften.

Beim Titel „Förderung der Bekämpfung des Typhus" 150 000 Mk. lenkt

König (SD.) die Aufmerksamkeit auf die Typhusepidemie im Ruhrgebiet. Die sanitären Einrichtungen sind dort sehr mangelhaft, die Wohnungen sehr schlecht, die Ernährung minderwertig, so daß alle Wasserseuchen stets einen guten Resonanzboden finden. Der Typhus wird ja bekanntlich durch Wasser verbreitet, aber sehr häufig auch durch Milch. Doppelt gefährlich wird die Milch durch die erheblichen Verfälschungen, da ihr bis zu 40 Prozent Wasser zugesetzt wird. (Hört, hört! bei den Soz.) Die Unreinlichkeit der Milch in unserem Industriegebiet ist ganz ungeheuerlich.

Die Schatzgräber.

Humoristischer See-Roman.

Von W. W. Jacobs.

(6. Fortsetzung.) Nachdruck verboten.

„Ein Krankenhaus bauen," wiederholte der erstaunte Kapitän, während Herr Grot sich plötzlich mit seinen Schuhbändern zu schaffen machte.

„Denken Sie an die Waisenkinder, denen Sie ein Vater sein könnten!" fügte Herr Stobel hinzu, den ungewohnten Anfall von Altruismus nach Kräften ausnutzend.

Der Kapitän blickte Herrn Hagedorn fragend an.

„Und Witwen," sagte Herr Stobel, worauf er seine Pfeife wieder in den Mund steckte, zum Zeichen, daß er seine Bemerkungen beendet habe. Dann blickte er die Gesellschaft dumm an.

„Stobel muß von einer Geschichte reden, die Grot uns erzählte, von einigen Edelsteinen, die Sie vergraben haben, glaub' ich," sagte Herr Hagedorn errötend. „Tun Sie das, Stobel?"

„Natürlich tu ich das," entgegnete sein Freund. „Sie wissen das auch ganz gut."

Kapitän Boldt blickte auf Herrn Grot, aber dieser Herr war noch mit seinen Schuhbändern beschäftigt und sah erst auf, als Herr Hagedorn den Stier bei den Hörnern packte und dem Kapitän ein klares und deutliches Angebot machte, um den Schatz zu heben. In seiner Rede, die des wohltätigen Herrn Stobel Krankenhäuser, Witwen und Waisen einschloß, führte er ein paar Dutzend Gründe an, weshalb der Kapitän zustimmen sollte, und schloß mit einem strahlenden Bilde von Fräulein Renzow als Erbin des reichsten Mannes in Lunderstadt. Der Kapitän hörte ihn geduldig bis zu Ende an und schüttelte dann den Kopf.

„Ich verpfändete mein Wort," sagte er steif.

Herr Stobel nahm wieder die Pfeife aus dem Mund, um ihm etwas Mut zu machen. „Hagedorn hat schon häufig sein Wort gebrochen," bemerkte er; „er ist ganz bekannt dafür."

„Aber Sie würden hinausgehen, wenn das nicht der Fall wäre?" fragte Hagedorn, diese Bemerkung überhörend.

„Natürlich," sagte der Kapitän lächelnd; „aber sehen Sie, ich tat's nun mal."

Herr Hagedorn trommelte mit seinen Fingern auf der Stuhllehne, und erbat sich nach kurzem Zögern als eine große Gunst die Erlaubnis, die Karte sehen zu dürfen. Als Gütermakler, sagte er, nähme er ein berufliches Interesse an Plänen jeder Art.

Kapitän Boldt erhob sich und entnahm inmitten eines erwartungsvollen Schweigens dem Sekretär die Karte, die er auf den Tisch legte und mit seiner Faust festhielt. Die anderen traten näher, um sie zu besehen.

„Keiner außer Käppen Boldt hat je die Rückseite gesehen," sagte Herr Grot bedeutsam.

„Außer meiner Nichte," unterbrach ihn der Kapitän. „Sie wollte sie gern sehen, und ich kann mich auf sie wie auf mich selbst verlassen. Sie denkt ebenso wie ich über die Sache."

Sein plumper Zeigefinger wanderte langsam an der Küste entlang, bis er, an der äußersten Südwest-Ecke angelangt, Halt machte, und ein schadenfrohes Lächeln den Bart des Kapitäns bewegte.

„Hier liegt er begraben," bemerkte er. „Alles, was Sie nötig haben, ist, die Insel zu finden und an dieser Stelle zu graben."

Herr Grot lachte und schüttelte den Kopf, als ob er einen besonders guten Witz gehört hätte.

„Nehmen wir mal an," sagte Herr Hagedorn langsam — „nehmen wir mal an, es fände jemand den Schatz ohne Ihre Hilfe, würden Sie Ihren Anteil annehmen?"

„Erst lassen Sie ihn ihn mal finden," entgegnete der Kapitän.

„Ja, aber würden Sie dann?" fragte Herr Grot.

Kapitän Boldt nahm die Karte wieder an sich und legte sie wieder an ihren Platz im Sekretär. „Gehen Sie nur hin und finden Sie ihn," sagte er mit vergnügtem Lächeln.

„Sie geben uns die Erlaubnis?" fragte Hagedorn.

„Gewiß," grinste der Kapitän. „Ich gebe Ihnen die Erlaubnis, hinzugehen und auf allen Inseln in der Südsee zu graben; da ist 'ne ganz nette Anzahl davon, und diese hat eine ziemlich häufig vorkommende Form."

„Es scheint mir, daß der Schatz keinem gehört," sagte Hagedorn langsam. „Das heißt, er gehört jedem, der ihn findet. Ihr Eigentum ist er nicht, Käppen Boldt? Sie erheben keinen Anspruch darauf?"

„Nein, nein," sprach der Kapitän. „Ich hab' nichts damit zu tun. Gehen Sie nur hin und finden Sie ihn," wiederholte er vergnügt.

Herr Hagedorn lachte ebenfalls und seine Augen wanderten mechanisch nach dem Sekretär. „Wenn's uns gelingt," sagte er herzlich, „sollen Sie Ihren Anteil haben."

Der Kapitän dankte ihm, nahm die Flasche und füllte die Gläser aufs neue. Wie er dann den verdrießlichen, brütenden Blick des Herrn Stobel sah, wie dieser, der so gerade heraus war, in Gedanken versunken da saß und Ernst und Scherz zu trennen versuchte, trank er auf einen glücklichen Erfolg ihres Vorhabens. Er war im Begriff, sich in weiteren Scherzen zu ergehen, als das geheimnisvolle Benehmen des Herrn Grot ihn einzuhalten veranlaßte, der erst einen Finger an die Lippe legte, um sich Schweigen zu sichern, und dann ernst die Stirn runzelte und nach der Tür nickte, die zur Küche führte.

Die anderen drei blickten in der angegebenen Richtung. Die Tür stand halb offen und die oberen Scheiben wurden durch die Silhouette einer jungen Frau mit einem großen Hut verdunkelt. Der Kapitän erhob sich und schloß die Tür krachend mit einem gewaltigen Fußtritt.

„Horcher," sagte Herr Grot mit gedehntem Flüstern.

„Das gibt eine Konkurrenz-Expedition," meinte der Kapitän, seiner Laune nachgebend. „Ich habe dieses junge Mädchen schon einmal verwarnt. Sie sollten lieber noch heute abend in See gehen."

Er lehnte sich in seinen Stuhl zurück und schaute die Gesellschaft vergnügt an. Zur Enttäuschung des Herrn Grot begann Herr Hagedorn eine Unterhaltung über Landwirtschaft und dieses Thema dauerte an, bis sie sich einige Zeit darauf erhoben und Abschied nahmen. Hagedorn und Grot wünschten dem Kapitän herzlich gute Nacht, aber Stobel, einem Menschen von natürlichen Impulsen, wurde es schwer, ihm die Hand zu geben. Auf dem Heimwege gab er seinem heftigen Verlangen Ausdruck, dem Kapitän mal zu sagen, was vernünftige Menschen von ihm dächten.

Der Kapitän steckte sich eine frische Pfeife an, nachdem sie gegangen waren, und saß eine Zeitlang rauchend da und überdachte die Ereignisse des Abends. Dann fiel ihm Herrn Wöbkes zweiter Verstoß gegen die Disziplin ein, und seine Hand ausstreckend, zog er die Klingel.

„Ist das junge Mädchen fort?" erkundigte er sich vorsichtig, als Herr Wöbcke erschien.

„Ja, Käppen," war die Antwort.

„Und wie ist das mit deinen Artikeln?" fragte der Kapitän mit plötzlich sehr lauter Stimme. „Was soll das heißen?"

Herr Wöbcke sah ihn verloren an. „Mein Fehler ist es nicht," sprach er endlich. „Ich will nichts von ihr wissen."

„Eh?" sagte der andere streng. „Red' keinen Unsinn. Weshalb hast du sie dann hier?"

„Weil ich es nicht helfen kann," antwortete Herr Wöbcke verzweifelt, „deshalb. Sie hat sich in mich vergafft, und wo das nun mal so ist, da gehören mehr Leute als Sie und ich dazu, um sie fern zu halten."

„Mumpitz," sagte sein Herr.

Herr Wöbcke lächelte schwach. „Das ist meine Belohnung dafür, daß ich solide bin," bemerkte er bitter; „das

Vor allem ist eine Kontrolle der Kuhställe nötig, von ihr hängt die Gesundheit der neuen Generation ab. Durch die Industrialisierung werden die Flüsse und Bäche im Industriegebiet verschmutzt, besonders die Ruhr ist außerordentlich verschlammt, und trotzdem werden ihr 500 Millionen Kubikmeter Wasser von den Wasserwerken entnommen. Zur Reinigung haben die Gemeinden große Ausgaben, und deshalb müßte das Reich sie unterstützen, namentlich müßte das Reich Mittel für bakteriologische Institute hergeben, wie in Dortmund eines durch die Gemeinden unterhalten wird. Professor Czerny hat einmal gesagt, mit dem Krebs würde man in fünfzig Jahren fertig sein, wenn Deutschland und England sich entschließen würden, statt eines Dreadnoughts 40 Krebsinstitute zu bauen. In gleicher Weise könnte man durch Errichtung bakteriologischer Institute mit dem Typhus fertig werden. (Bravo! bei den Soz.)

Ministerialdirektor v. Jonquieres: Die Typhusbekämpfung ist Landessache, das Reich kann nur einen mäßigen Zuschuß dazu leisten.

Beim Titel „Beitrag zur Herausgabe des deutschen Handwerksblattes" 10 000 Mark bemerkt

Brühne (SD.): Wir Sozialdemokraten wollen keineswegs das Handwerk ruinieren, wie so oft behauptet wird, kennen viele von uns doch aus eigener Erfahrung die schwierige Lage der Handwerker ganz genau. Wir werden dieser Position zustimmen, wie wir es auch im vorigen Jahre getan haben. Im nächsten Jahre könnte man vielleicht aus dem Ueberschusse des Wehrbeitrages etwas für das Handwerk tun, und auch das Handwerksblatt besser ausbauen. Auch die 11 300 Innungen mit ihren 500 000 Mitgliedern und ihrem Vermögen von 12 Millionen Mark sollten sich des Handwerkblattes annehmen, denn Aufklärung tut den Handwerkern dringend not — hat doch eine Innung beschlossen, jedes Mitglied in Strafe zu nehmen, das eine der Neuzeit entsprechende Maschine anschafft. (Hört, hört! bei den Soz.) Weil die Fortbildungsschule die Lehrlinge einige Stunden beansprucht, setzen manche Handwerkskammern die Lehrzeit jetzt bis auf vier Jahre herauf. Vor solcher Ausdehnung der Lehrzeit muß doch gewarnt werden. (Sehr wahr! bei den Soz.) Vor 6 oder 7 Jahren erhielten wir eine Denkschrift über das Handwerk mit vielem wertvollem Material über die Innungen. Es wäre gut, uns wieder einmal eine solche Denkschrift zugehen zu lassen, damit man doch erfährt, was in den Innungen vorgeht. (Beifall bei den Soz.)

Der Titel wird bewilligt.

Als Beitrag für den Verband der gemeinnützigen Rechtsauskunftsstellen werden 6000 Mark verlangt.

Schiffer (NL.) wünscht Erhöhung des Titels im nächsten Etat. Der Verband leiste besonders durch seine Zentralstelle zur Bekämpfung der Schwindelfirmen praktische Mittelstandspolitik.

Geheimer Rat Lewald gibt eine entgegenkommende Erklärung ab.

Als Beitrag des Reichs zu den Kosten der olympischen Spiele in Berlin 1916 werden als erste Rate 46 000 Mark verlangt.

Die Kommission beantragt Streichung dieses Titels.

Rühle (SD.): Wenn es sich bei Unterstützung der olympischen Spiele darum handeln würde, turnerische und sportliche Bestrebungen zu fördern, also Aufwendungen zum Zwecke der Körperkultur und Gesundheitspflege der Jugend des Volkes zu machen, würden wir Sozialdemokraten ohne weiteres für die Bewilligung, ja, für eine Erhöhung dieser Summe zu haben sein. Wir haben immer den Standpunkt vertreten, daß der größte Reichtum der Nation in der Gesundheit aller ihrer Bürger besteht. Daß wir für diese Zwecke große Opfer zu bringen bereit sind, haben unsere weitgehenden Anträge zur Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit oder für sonstigen Kinder- und Mutterschutz bewiesen. Wenn wir trotzdem nicht für die Bewilligung dieser Summe eintreten, so deshalb, weil uns hierfür die notwendigen Voraussetzungen fehlen. Als Empfänger der 200 000 Mark, mit denen die olympischen Spiele unterstützt werden sollen, hat die Regierung eine ganze Anzahl von Turn- und Sportvereinen aufgeführt, die zusammengeschlossen sind im Reichsausschuß zur Vorbereitung der olympischen Spiele. An der Spitze stehen die nationalen deutschen Turner. Daß es daneben noch einen Arbeiter-Turnerbund mit vielen Tausenden von Mitgliedern gibt, sowie eine Unmenge von Arbeitersportvereinen, davon hat die Regierung gar keine Notiz genommen. (Hört, hört! bei den Soz.) Gerade die Arbeiterturner, die ausgeschlossen sind von diesen Geldern, kommen aus den wirtschaftlich und sozial schlechtest gestellten Kreisen des Volkes, und bedürfen der körperlichen Ertüchtigung nach der Tagesarbeit am dringendsten. (Sehr richtig! bei den Soz.) Dazu kommt, daß die Entwicklung des Sports im Laufe der letzten Jahre unter der Einwirkung amerikanischer Einflüsse in ungesunde Bahnen gekommen ist. Man treibt vielfach nicht mehr Sport, um den Körper zu kräftigen oder zu erholen, sondern um Rekords zu schlagen, Höchstleistungen zu erzielen, und Siege zu feiern, der Sport ist Selbstzweck geworden. Gerade die Sportbestrebungen im Reichsausschuß sind als Träger dieser ungesunden Entwicklung zu betrachten (Hört, hört!), während die Arbeiterturnvereine sich bisher von dieser ungesunden Entwicklung zu bewahren gewußt haben und den Sport in besonnener und volkstümlicher Art betreiben. Wenn also die Gelder bestimmt sein sollen für die körperliche Ertüchtigung der Jugend, dann müßten die Arbeiter-Turn- und Sportvereine in erster Linie bei der Verwendung dieser Summe in Betracht kommen. Sehr richtig! bei den Soz.) Trotzdem sollen sie grundsätzlich ausgeschlossen sein. Warum, hat die Regierung nicht gesagt, aber wir wissen es. Es geschieht deshalb, weil die Gesinnung in diesen Arbeiter-Turn- und Sportvereinen der Regierung nicht gefällt, weil sie Anstoß nimmt an der Weltanschauung, die dort vertreten wird, weil ihr die „ganze Richtung" nicht paßt. (Sehr wahr! bei den Soz.) Damit wird diese Frage für uns zu einer politischen Angelegenheit. Es handelt sich um eine politische Maßregel, gerichtet gegen die Arbeiterklasse (Sehr wahr! bei den Soz.), insbesondere gegen die sporttreibende Arbeiterjugend. Als weiterer noch schwerwiegenderer Grund für die Ablehnung dieser Summe kommt für uns die Tatsache in Frage, daß die Arbeitersportvereine tagtäglich von Polizei und Gerichten in schlimmster Weise verfolgt und in ihrer Wirksamkeit gehemmt werden, indem man sie als politische Vereine erklärt. Für diese Behauptung hat man bisher nicht die Spur eines Beweises erbringen können. Der Oberverwaltungsgerichtspräsident Dr. Bitter hat ausdrücklich erklärt, daß Turn- und Sportvereine keine politischen Vereine sind, und das Leipziger Polizeiamt hat auf Ersuchen in einem amtlichen Gutachten bestätigt, daß der Arbeiter-Turnerbund nicht als politischer Verein angesehen werden kann. In Dutzenden von Prozessen ist zeugeneidlich in Abrede gestellt worden, daß jemals politische Agitation in Arbeiter-Turnvereinen zu treiben versucht worden sei. Trotzdem versucht man, die Vereine für politisch zu erklären, weil sie in Lokalen tagen, in denen Sozialdemokraten oder Gewerkschaftler zu verkehren pflegen, weil ihre Mitglieder zugleich Mitglieder der sozialdemokratischen Partei oder der Gewerkschaften seien, und aus ähnlichen Gründen. Ein Arbeiterturnverein wurde für politisch erklärt, weil er in einem Lokal tagte, in dem ein Bild hing, das einen Turner mit roter Schärpe und brennender Fackel darstellt. Ein Kriegerverein, der in demselben Lokal verkehrt, wurde natürlich nicht für politisch erklärt. Ein bürgerlicher Turnverein wurde nicht für politisch erklärt, obgleich der Vorsitzende erklärte, die jungen Soldaten sollten sich bewußt sein, daß sie dem Kaiser Treue schwören, nicht nur im Kampf gegen den äußeren Feind, sondern auch gegen den inneren. (Hört, hört! bei den Soz.) Aber als in einem Arbeiterturnverein hervorgehoben wurde, man hoffe, daß die jungen Leute nach dem Militärjahr wieder in den Kreis ihrer Klassengenossen zurückkehren würden, wurde der Verein deshalb als politisch erklärt. (Hört, hört! bei den Soz.) Eine besonders raffinierte Methode besteht darin, daß man den Arbeiterturnvereinen erst die Lokale, städtische Turnhallen und so weiter abtreibt und sie dann für politisch erklärt, wenn sie ihre Zuflucht zu Lokalen suchen, wo sozialdemokratische und gewerkschaftliche Versammlungen stattfinden. Die Leidensgeschichte des Berliner Turnvereins „Fichte" ist ein klassisches Dokument dafür. Aber in anderen Städten findet man genau dieselbe Praxis. Diese Methoden der Drangsalierung und Verfolgung erinnern an die Zeit der finstersten Unterdrückung des deutschen Bürgertums im Vormärz. (Sehr wahr! bei den Soz.) Man gräbt alte Verordnungen aus aus dem Jahre 1808, eine Kabinettsordre von 1834, eine Ministerialdienstinstruktion von 1839, um mit solchen verstaubten und verblaßten Dokumenten aus der Zeit der allerschlimmsten Bureaukratenwillkür gegen die Arbeiterturnvereine vorzugehen. Einen 15jährigen Arbeiter, dessen Vater bei der Schlagwetterexplosion auf der Zeche „Minister Achenbach" ums Leben gekommen war, hat man durch Androhung der Fürsorgeerziehung gezwungen, aus dem Arbeiterturnverein auszutreten. (Lebh. Hört, hört! bei den Soz.) Nach alledem müßten wir die Ehre der deutschen Arbeiterschaft schlecht zu wahren wissen, und die berechtigten Ansprüche der Arbeiter-Turn- und Sportvereine auf anständige Behandlung schlecht zu vertreten verstehen, wenn wir auch nur einen Pfennig für die olympischen Spiele bewilligen wollten, d. h. zur Unterstützung von Vereinen, denen man die politische Gesinnungslosigkeit als eine Tugend anrechnet, und die sich oft zu niedrigen Denunziationsdiensten gegen Arbeiter-Turn- und Sportvereine hergegeben haben. (Sehr wahr! bei den Soz.) Wenn man sagt, wir sind es der Ehre der deutschen Nation schuldig, diese Summe für das große Sportfest zu bewilligen, so erklären wir, daß der Ehre des gesamten deutschen Volkes viel besser gedient wäre, wenn man endlich mit dieser rigorosen und ungerechten Behandlung der Arbeiter-Turn- und Sportvereine aufhören würde und eine gerechte und parteilose Behandlung der Arbeiterklasse eintreten lassen wollte. Aus diesem Grunde stimmen wir für den Antrag der Budgetkommission. (Lebh. Beifall bei den Soz.)

Stöve (NL.): Bei den olympischen Spielen haben wir eine Ehrenpflicht gegenüber dem Auslande zu erfüllen. Es handelt sich nicht darum, Feste zu feiern, sondern um eine Prüfung der körperlichen Tüchtigkeit abzulegen. Hinter dem Ausschuß zur Vorbereitung der Spiele stehen 200 000 Deutsche, die auf uns sehen. Wir müssen die schwarz-weiß-rote Fahne vorantragen, nicht die rote Fahne. (Bravo! rechts und bei den Natl.)

von Massow (K.): Die Vorbereitung der Spiele kostet nur eine Kleinigkeit und es würde weder im Auslande noch im Inlande verstanden werden, wenn wir diese geringe Summe nicht bewilligten.

Dr. Müller-Meiningen (Vp.): Der Präsident des Olympia-Ausschusses, Herr v. Poddielski, hat sich gestern sehr geschmacklos über den Reichstag ausgesprochen. Die Regierung sollte ihn mehr an die Kandare nehmen. Aber wegen seiner Entgleisung sollten wir die Sache selbst nicht schädigen. Die kleinliche Nadelstichpolitik gegen die Arbeiterturnvereine ist Wasser auf die Mühle der Sozialdemokratie. Die Sozialdemokratie ist aber im Unrecht, wenn sie die Mitglieder der deutschen großen Turnerorganisationen der Gesinnungslumperei beschuldigt. — Es handelt sich hier um einen Akt internationaler Courtoisie. Bei den Spielen sollte man alle Volkskräfte zusammenfassen und die Arbeiterturnvereine nicht beiseite stehen lassen.

Ministerialdirektor Lewald tritt warm für die Bewilligung der Summe ein; wie im alten Griechenland die olympischen Spiele alle Griechenstämme zusammenführten, so sollen diese Spiele in unserer Zeit ein gemeinsames sympathisches Band um alle Völker der Erde schlingen.

Mertin (Rp.) und Bruhn (Antis.) treten für die Bewilligung ein.

Hansen (Däne): Ich bin ein Freund des Turnens und der gesunden körperlichen Uebung. Aber um Protest zu erheben gegen die Verfolgung der Turn- und Sportvereine in Nord-Schleswig stimme ich gegen die geforderte Summe.

Heine (SD.): Es tut uns leid, daß wir gegen etwas Stellung nehmen müssen, worin wir eine Förderung der Kultur sehen. Wir würden gern alle Nationen von Jahr zu Jahr an einem Weltplatz vereinigt sehen zu gemeinsamer menschlicher Arbeit. Wir stoßen uns auch nicht an den Auswüchsen des Sports. Auch ich sehne den Tag herbei, wo kulturelle Aufgaben vom ganzen Volke betrieben werden, ohne daß man danach fragt, ist er schwarz oder rot. Das Turnen ist auch früher als politische Angelegenheit betrachtet worden, und früher wurden die bürgerlichen Turner genau so verfolgt, wie heute die Arbeiterturner. Es zeigt sich dabei der Geist der politischen Verfolgung, dem nichts gut erscheint, was nicht von oben stammt. Herr Müller-Meiningen meinte, in Süddeutschland kommen diese Dinge nicht vor. Aber gerade in Nord-Bayern erleben wir jetzt auch politische Verfolgungen der Arbeiterturner und in Württemberg ist die Abhaltung eines Olympiafestes daran gescheitert, daß die Deutsche Turnerschaft die Beteiligung ablehnte, wenn die Arbeiterturner mitmachen würden. Die Deutsche Turnerschaft und ihr Ehrenpräsident, Herr Götz, beschuldigen die Arbeiterturnvereine fälschlich politischer Bestrebungen. Dabei agitieren sie ganz offen gegen die sozialdemokratische Partei. (Hört, hört! bei den Soz.) Als die Arbeiterturnvereine um Benutzung des Stadions bei Berlin einkamen, und das Generalsekretariat nicht direkt ablehnend antwortete, hat sofort ein Teil der Verbände, die dem Olympia-Ausschuß angehören, Einspruch erhoben. (Hört, hört! bei den Soz.) Sie sehen, nicht die Arbeiterturnvereine sind es, die es ablehnen, mit den anderen sich in Reih und Glied zu stellen. — Herr Müller sprach von internationaler Courtoisie. Auch wir laden unsere Freunde aus dem Auslande ein, aber dann werden sie durch die Polizei hinausgeschmissen, das ist die internationale Courtoisie im Deutschen Reiche. (Sehr wahr! bei den Soz.) Wir möchten die fremden Völker gern gastlich empfangen, aber wir müssen uns schämen der bei uns herrschenden Ungerechtigkeit und Willkür. Sollen wir die Turner der ganzen Welt hierher laden, damit sie sehen, wie im Deutschen Reiche Hunderttausenden die Freude am Sport und Spiel vergällt wird durch die Willkür der Polizei? Sollen wir ihnen diese schmachvollen politischen Zustände

---

kommt davon, wenn man einen guten Namen im Ort hat. Ich kriege Selina Manele auf den Hals."

„Du — du mußt sie doch zuerst aufgefordert haben, hierher zu kommen," sagte der erstaunte Kapitän.

„Aufgefordert?" wiederholte Herr Wöbke mit respektvollem Hohn. „Aufgefordert? Die braucht keine Aufforderung."

„Weswegen kommt sie denn?" fragte der andere.

„Meinetwegen," sagte Herr Wöbke gebrochen. „Ich hätte nie im Traum daran gedacht. Ich hatte denselben Weg eines Abends — vor ungefähr drei Wochen war es — und ich ging mit ihr bis zu ihrer Straße — Walistraße. Irgendwie sprach es sich 'rum, daß wir zusammen ausgingen. Eine Woche später sah sie mich in Harms, dem Krämer, seinem Laden und wartete draußen auf mich, bis ich heraus kam, und ging mit mir nach Hause. Nachdem, daß sie neulich abends da war, merkte ich, daß wir zusammen verkehrten. Heute abend drückte sie 'nen Ring aus mir 'raus, und jetzt sind wir verlobt."

„Warum im Himmel gabst du ihr denn den Ring, wenn du nichts von ihr wissen willst?" fragte der Kapitän, ihn recht mit Sorge betrachtend.

„Ach, das sieht so leicht aus, Käppen," sagte der unglückliche Mensch; „aber Sie kennen Selina nicht. Sie hat den Ring selbst gekauft und sagte, ich hätte eine Mark die Woche abzubezahlen. Die erste Mark nahm sie gleich heute abend mit."

Sein Herr lehnte sich zurück und sah ihn voll Erstaunen an.

„Sie kennen Selina nicht, Käppen," wiederholte Herr Wöbke als Antwort auf diese Kundgebung. „Sie kriegt immer ihren Willen. Ihr Vater hat ihre Mutter nicht geschlagen, seitdem Selina siebzehn war. Er wagts nicht. Das letztemal fiel Selina mit Zähnen und Nägeln über ihn her; machte das ganze Geschirr kaput, indem sie es ihm an den Kopf warf und jagte ihn zum Schluß in seinen Hemdsärmeln die Straße entlang."

Der Kapitän grunzte.

„Das war vor zwei Jahren," fuhr Herr Wöbke fort; „und es hat ihn ganz geknickt. Er muß all sein Geld, außer einer Mark die Woche, an seine Frau abliefern und darf in kein Wirtshaus gehen. Wenn er's doch tut, nützt es auch nichts, weil er doch nicht bedient wird. Geschieht es doch, dann kommt Selina am nächsten Morgen und sagt ihnen die Meinung. Sie frägt nichts danach, wer da ist, oder was sie sagt, und die Folge davon ist, daß Herr Meuke in Lunderstadt nichts für Geld und gute Worte bekommen kann. Daraus können Sie sehen, wie sie ist."

„Gut, sag ihr, ich will sie hier nicht wissen," sagte der Kapitän, sich erhebend. „Gute Nacht."

„Ich hab's ihr schon tausendmal gesagt, Käppen," war die Antwort, „und alles, was sie darauf sagt, ist, daß sie nicht bange vor Ihnen ist, noch vor sechs solchen, wie Sie sind."

Der Kapitän sank schweigend zurück und Herr Wöbke, in respektvoller Haltung stehen bleibend, beobachtete ihn gespannt. Die gerunzelte Stirn des Kapitäns sprach von scharfem Nachdenken, und Herr Wöbke, der sich daran erinnerte, daß Mannschaften vor seinem Willen gezittert hatten und daß alle schwiegen, wenn er sprach, fühlte, wie seine Hoffnung wieder aufflackerte.

„Nun," sagte der Kapitän scharf, als er sich umwandte und ihn erblickte, „worauf wartest du noch?"

Herr Wöbke zog sich nach der Tür, die nach oben führte, zurück.

„Ich — ich dachte, Sie dächten über was nach, wie wir es machen könnten, daß sie nicht wiederkäme, Käppen," sagte er langsam. „Es ist hart für mich, denn tatsächlich —"

„Nun?" sagte der Kapitän.

„Hab ich — hab ich seit einiger Zeit eine andere junge Dame auf dem Kieker," schloß Herr Wöbke.

Er stand beim Sprechen auf der untersten Stufe, die Hand auf der Türklinke. Unter dem ungemütlichen Blick, mit dem der empörte Kapitän ihn bedachte, schloß er leise die Tür und stieg polternd nach oben.

Fünftes Kapitel.

Herrn Grots Expedition nach der Südsee wurde ein ständiger Witz des Kapitäns, der diesem Herrn bei verschiedenen Gelegenheiten auflauerte, um sich nach dem Fortschritt der Angelegenheit zu erkundigen und ihm Ratschläge für alle bekannten Vorkommnisse auf See zu erteilen und für einige, die noch unbekannt waren. Selbst Herr Grot begann, dieser Scherze überdrüssig zu werden, und nachdem er einen erstaunlichen Bericht über ein schottisches Schiff angehört hatte, das immer rückwärts segelte, wenn seine Mannschaft an Sonntagen flötete, bezeugte er sein Mißbehagen dadurch, daß er eine Zeitlang der Kirchenstraße fern blieb.

Seiner Gesellschaft beraubt, tröstete sich der Kapitän mit der von Eduard Hagedorn, einem jungen Manne, für den er eine starke Zuneigung zu fühlen begann, und dessen, durch einen Anflug von gutmütiger Bosheit schmackhaft gemachte Bemerkungen über die Bevölkerung von Lunderstadt eine Quelle nie versiegenden Interesses waren.

„Er hat die Augen offen," sagte er zu seiner Nichte. „Es gibt nicht viel, das ihm entgeht."

Fräulein Renzow, müßig zum Fenster hinausschauend, entgegnete, sie habe es nicht bemerkt.

„Sehr tüchtig im Geschäft, wie ich höre," fuhr der Kapitän fort.

Seine Nichte sagte, ihr wäre er immer — wenn sie mal zufällig darauf geachtet habe, als ein Bild von Trägheit erschienen.

„Ah! Das sind nur so seine Manieren," antwortete der andere mit Wärme. „Er ist ein junger Mann, der vorwärts kommen wird; er wird es noch mal zu was bringen. Sein Vater hat Geld verdient, und er wird noch mehr verdienen."

Etwas in dem Tone seiner Stimme erregte die Aufmerksamkeit seiner Nichte, und sie sah ihn scharf an, als sie ein fast unglaublicher Verdacht hinsichtlich der Beweggründe dieser Unterhaltung durchzuckte.

„Ich liebe es nicht, wenn junge Leute zu sehr am Geld hängen," sprach sie gelassen.

„Das sagte ich auch nicht," erwiderte der Kapitän eifrig. „Wenn er einen Fehler in dieser Hinsicht hat, dann ist es der, daß er zu spendabel ist. Was ich meinte, war, daß er nicht faul ist."

„Er scheint viel Vergnügen daran zu finden, dich zu besuchen," sagte Magda, um ihn auf den rechten Weg zu bringen.

„Ah!" sagte der Kapitän, „und —"

Er hielt plötzlich inne, als das junge Mädchen sich ihm zuwandte.

„Und?" soufflierte sie.

„Und den Ausguck," schloß der Kapitän etwas lahm.

Jeder weitere Zweifel war nun ausgeschlossen. Kaum zwei Monat an Land, und schon versuchte er sich in Heiratsstiften! Fremd aus einer Welt gehorsamster Trabanten kommend, und von Schiffen, die der leisesten Berührung des Ruders gehorchten, wagte er sich mit der ganzen Zuversicht der Unwissenheit an das delikateste aller menschlichen Unternehmungen. Fräulein Renzow, die ihn völlig durchschaute, sah ihn streng an und saß sprachlos über seine Kühnheit da.

„Er geht sehr gern da hinauf," sagte Kapitän Bolt etwas unbehaglich.

„Ja, er und Joseph gleichen sich in vielem," bemerkte Fräulein Renzow leichthin. „Sie sind sich auch etwas ähnlich, scheint mir immer."

„Aehnlich!" rief der erstaunte Kapitän aus. „Eduard Hagedorn Joseph ähnlich? Du träumst ja wohl."

„Vielleicht bilde ich es mir nur ein," gab Fräulein Renzow zu, „aber ich meine immer, ich kann eine Aehnlichkeit sehen."

(Fortsetzung folgt.)

eigens unter die Nase reiben? Im Ausland, wo das Parlament mehr ist als ein Schatten, versteht man es sehr wohl, wenn das Parlament eine Forderung ablehnt zur Demonstration, selbst wenn die Forderung an sich einen guten Zweck hat. (Sehr wahr! bei den Soz.) Die bürgerliche Presse hilft bei diesen Verfolgungen der Wahrheit nicht durch, sie informiert ihre Leser nicht. Ich habe im vorigen Jahre schon davon gesprochen, daß die Schulbehörden das Recht in Anspruch nehmen, den Turnunterricht jugendlicher unter ihrer Obhut zu nehmen, d. h. zu verbieten. Das Reichsgericht hat durch seine Rechtsprechung diese Praxis ermöglicht und gebilligt. Mit achtzehn Jahren dürfen junge Leute politischen Vereinen angehören, aber bis zum 21. Jahre verbietet man ihnen das Turnen, weil sie schutzbedürftig sind. Das ist ein krasser Rechtsbruch. Man sagt, unsere Turnvereine seien nicht national. Mit keinem Wort wird ein nichtswürdigerer Unfug getrieben. (Sehr wahr! b. d. Soz.) Wir haben oft genug gesagt, daß wir mit unserer politischen Stellungnahme unserer Nation besser zu dienen glauben als Sie. Das sind Ueberzeugungsfragen. (Sehr wahr! bei den Soz.) Wenn wir gegen diese Forderung Protest erheben, so beabsichtigen wir damit eine Demonstration gegen die Ungerechtigkeiten und Unwahrhaftigkeiten, die bei uns gegenüber den Arbeiterturnern herrschen. Endlich einmal muß doch die Stimme der Wahrheit durchdringen. Um denen, die Interesse für diese Sache haben, der deutschen Turnerschaft, die Augen zu öffnen, stimmen wir für die Streichung. (Lebhafter Beifall bei den Soz.)

Die Debatte schließt. Die Abstimmung wird ausgesetzt. Der außerordentliche Etat und die Einnahmen werden genehmigt. Damit ist der Etat des Reichsamtes des Innern erledigt.

Hierauf wird in allen drei Beratungen debattelos der Gesetzentwurf angenommen, der die Frist zur Beschäftigung von Hilfsmitgliedern beim Patentamt bis zum 31. März 1916 verlängert.

Hierauf vertagt das Haus die Weiterberatung des Etats auf Montag 2 Uhr.

Schluß: 2 Uhr.

Gewerkschaftsbewegung.

Der Friedensengel aus Rom. Das „Mainzer Journal" hatte gemeldet, daß der Papst die Absicht habe, den Pater Jansen nach Deutschland zu senden, um im Gewerkschaftsstreit zu vermitteln. Dazu schreibt die „Essener Volkszeitung", die zur Kölner Richtung gehört: „Es handelt sich um den dem Franziskaner-Orden angehörenden Pater Jansen, dem die deutschen Verhältnisse, namentlich auch die der christlichen Gewerkschaften, nicht unbekannt sind. Er würde die richtige Persönlichkeit sein, einen Ausgleich herbeizuführen, wenn das überall ernstlich gewollt wird."

Die amerikanischen Bergleute, welche in Indianapolis ihren Kongreß abgehalten haben, erklärten sich für eine politische Aktion im sozialistischen Sinne. Auf dem Kongreß waren 450 000 Bergleute aus den Vereinigten Staaten und von Kanada vertreten. Von den 16 000 Delegierten erklärten sich alle bis auf etwa zwölf für folgende Resolution: „In Anbetracht der gegenwärtigen Verhältnisse in unserer Industrie und denen in vielen anderen, gegenüber des Gebrauches der politischen und richterlichen Gewalt gegen die im Kampfe stehenden Bergarbeiter in Alabama, im westlichen Virginien, in Colorado und auf der Insel Vancouver erklärt der Kongreß, daß die Zeit gekommen ist, wo es unbedingt notwendig wird, für die Arbeiter dieses Landes und Kanadas, sich zu einer politischen Klassenorganisation in ihren ökonomischen Organisationen zu vereinigen."

Ein Protest aus Südafrika.

Auf einem von der südafrikanischen Zensur nicht erreichbaren Wege ging dem Internationalen Gewerkschaftsbunde folgendes Schreiben zu, das von den leitenden Genossen der Südafrikanischen Arbeiterpartei und der Gewerkschaft am 21. Januar unterzeichnet wurde und das ein grelles Schlaglicht auf die Vorgänge in Südafrika wirft:

„Seit der Erklärung des Belagerungszustandes und auch schon vorher haben wir auf alle mögliche Art und Weise versucht, sowohl durch den Gewerkschaftsbund, durch die Arbeiterpartei oder durch einzelne Genossen Telegramme nach Europa zu senden, um eine getreue Darstellung der Dinge vom Standpunkt der streikenden Arbeiter zu geben, doch scheint uns — ja wir sind dessen so gut wie sicher — daß alle diese Telegramme von den Behörden unterschlagen wurden, obwohl die Gebühren dafür, in manchen Fällen recht hohe Summen, angenommen wurden. Die einzige Möglichkeit, uns mit dem Auslande in Verbindung zu setzen, ist also die gewöhnliche und langsame Post. In der Tat sind die Verhältnisse bei uns zurzeit unhaltbar und solcher Art, wie sie unter britischer Flagge und Verfassung wohl noch nie dagewesen sein dürften. Die Darstellung, die die Tagespresse in Südafrika über unsere Bewegung gibt, und die zweifellos auch ins Ausland telegraphiert wurde, wonach es sich um eine „syndikalistische Revolution" handelt, ist einfach Schwindel. Sie ist nur bestimmt, in England die öffentliche Meinung und hier im Lande die Stimmung der mittleren Klassen gegen uns einzunehmen. Wir haben dagegen alle Veranlassung, zu glauben, daß die Krise mit Absicht von der Regierung gewünscht und vorbereitet war, um ein- für allemal die Arbeiterbewegung durch einen Gewaltstreich abzutun. Da es sich um eine Bewegung handelt, bei der die Verfassung und die Gesetze des Landes nicht im mindesten verletzt wurden, konnte natürlich dieser Zweck nur unter Ausschaltung des Gesetzes erreicht werden. Es handelt sich also um einen wohlüberlegten Plan der Regierung, die politische Opposition durch die Entfernung ihrer Führer tot zu machen und die Massen der Arbeiter durch den Terror einzuschüchtern und dabei zugleich die Bewegung der Oppositionspartei des Generals Hertzog durch die Aufstachelung des Rassenhasses der Alt-Holländer gegen den „gemeinsamen Feind" unmöglich zu machen.

Auf unserer Seite geschah alles Mögliche, um die Bewegung in den Grenzen einer friedlichen und wirtschaftlichen Aktion zu halten. Unsere Demonstration am 11. Januar auf dem Marktplatze zeichnete sich durch musterhafte Ordnung und Selbstbeherrschung der Massen aus. Aber sie war zugleich ein dramatischer Beweis dafür, daß die Ruhestörung im vorigen Juli nur auf das Vorgehen der Polizei und der Soldateska zurückzuführen war, denn diese griff damals die Menge an. Diesmal war weder ein Schutzmann, noch ein Soldat in Sicht, und obwohl die Behörden den Straßenbahndienst eingestellt hatten, war die Masse der Teilnehmer an der Demonstration noch viel größer als am 4. Juli. Weder bei Gelegenheit dieser Massenversammlung noch jemals vor oder nachher hat man den Streikenden die geringste Gewalttätigkeit nachweisen können. Sogar die Lokalpresse hat sich zu der Bemerkung verpflichtet gesehen, daß das Benehmen der Streikenden sehr ordentlich und zurückhaltend gewesen sei. Einige isolierte Fälle angeblicher Versuche von Gewalttätigkeiten waren völlig erfolglos und zweifellos von unseren Gegnern eingeleitet.

Das Kriegsrecht wurde um Mitternacht am 13. Januar in Kraft gesetzt, in der Tat ein in der Geschichte wirtschaftlicher Kämpfe unerhört rücksichtsloses Vorgehen. Führer und Mitglieder wurden in Massen verhaftet, darunter die gesamten Vorstände der hiesigen englischen Maschinenbauerorganisation, des Eisenbahner- und Hafenarbeiterverbandes, sogar die an Stelle der verhafteten Komitees eingesetzten Ersatzkomitees wurden verhaftet. Das gleiche geschah mit dem Parlamentsmitglied Croßwell, der Mitglied der Arbeiterpartei ist, mit einer Reihe von Arbeitermitgliedern der Provinzial- und Stadträte, Arbeiterkandidaten usw. Alle diese Verhafteten haben während der ganzen Krisis und ohne Ausnahme sich mit aller Verve gegen jede Anwendung von Gewaltmitteln gewendet. Trotzdem wurden sie eingekerkert, ohne daß eine Anklage erhoben worden wäre oder eine Verhandlung stattgefunden hätte. Ihre Verhaftung ward verfügt für eine unbestimmte Zeit, und einem Teil der Gefangenen wurde nicht einmal gestattet, ihren Rechtsbeistand zu sprechen. Zweifellos wird man zu den schwersten Verurteilungen kommen, und es scheint sogar die Deportation der Führer bevorzustehen (ist bekanntlich inzwischen schon geschehen). Eisenbahner und Bergarbeiter werden allenthalben in Massen aus ihren Wohnungen getrieben.

Unter der Herrschaft des Belagerungszustandes wird es als ein Verbrechen angesehen, zum Streik oder zur Fortsetzung des Streiks zu raten oder einen Streikenden oder seine Familie in irgend einer Weise zu unterstützen. Die Polizei konfiszierte sogar das Nahrungsmitteldepot des Streikkomitees in Pretoria. Zu den strafbaren Handlungen gehört, wenn man die Farbe der Arbeiterpartei trägt, ein rotes Fähnlein schwingt oder gar das Wort „Streikbrecher" ausspricht. Ein Mann wurde mit einer Geldstrafe von 40 Mark oder 14 Tagen Haft belegt, weil er einen Schutzmann „spöttisch" angeschaut haben soll. Es war ganz wie in Zabern. Natürlich wurden auch die Gewerkschaftsbureaus und das Bureau der Arbeiterpartei von der Polizei durchsucht.

Täglich wurden Flugblätter von uns verbreitet, um die Streikenden zum Aushalten zu ermutigen und vor Gewalttätigkeiten zu warnen; aber die Verteiler wurden verhaftet, die Druckereien, in denen die Zettel gedruckt wurden, hatten einen Ueberfall der Polizei zu erdulden, ihre Maschinen wurden zerstört. Alle Nachrichten und Veröffentlichungen sind der Zensur unterworfen, jede Kritik der Behörde wird bestraft. Jede Zusammenkunft von sechs Personen, auch in eigenem Privathause, ist verboten, und jeder Bürger muß ständig bei Tag und bei Nacht darauf gefaßt sein, daß ihm die Polizei ins Haus tritt. Niemand darf von einem Polizeibezirk sich in einen anderen begeben, ohne dazu eine besondere Erlaubnis zu haben; und die Erlaubnis wird oft verweigert. Den Streikenden ist es unmöglich, mit einander in Verbindung zu treten, und ein Teil der hervorragenderen Genossen wird im eigenen Hause festgehalten. Ueberall wird man von Detektivs und Polizeispitzeln bewacht. Sogar das Privattelephon, die Korrespondenzen werden streng kontrolliert. Alle Städte sind überfüllt von den „Bürgern", denen man Waffen zu tragen gestattet. Der Rassenhaß ist von der Regierung wieder angefacht worden, was die schlimmsten Folgen haben kann. Dabei befinden sich auch unter den Streikenden viele Holländer und Mitglieder der Arbeiterpartei. — Das Publikum ist überall von „Bürgern" der Polizei und der bewaffneten Zivilmacht mit aufgepflanztem Bajonett bedroht; harmlose Leute, die sich auf die Straße wagen, werden grob behandelt, in Haufen zusammengetrieben und wie Herden, unter polizeilicher Bedeckung, zum öffentlichen Ankläger geschleppt.

Ganz abgesehen von vielen Detailfragen handelt es sich in der Hauptsache darum, daß, wie in dem Falle der Indier, die bewaffnete Macht dazu benützt wird, nicht um Gewalttätigkeiten zu verhüten, sondern um Arbeiter durch terroristische Mittel zur Arbeit zurückzutreiben. Denn auch alle öffentlichen Einrichtungen des Landes, wie Post, Telegraph, Telephon und die öffentliche Presse werden unter dem Vorwand des Kriegsrechts der Zensur unterworfen, nicht etwa, um jede Aufforderung zu Gewalttätigkeiten zu verhindern, sondern um die Vorbereitung von solchen Nachrichten hier oder im Auslande unmöglich zu machen, die der Regierung nicht passen. Als dritter Grund kommt noch hinzu, daß man die Bewegung in den persönlichen Streit zwischen Botha und Hertzog ausnützt, und daß die stille Vereinigung von Botha und den Kapitalisten überhaupt die steigenden Kräfte der Arbeiterpartei eindämmen will, entsprechend der von Botha so oft wiederholten Ankündigung, „daß der Sozialismus in Südafrika nicht gestattet werden kann".

Der General Brey behauptete gestern, daß die „Bürger" dem Ruf ihrer Partei, die durch die hiesige Regierung vertreten wird, gefolgt und zum Rande gekommen seien, um die Ordnung aufrecht erhalten zu helfen! Infolge der ganz außergewöhnlichen Isolierung Südafrikas ist es aber unmöglich, die wahren Tatsachen der Oeffentlichkeit zu unterbreiten.

Zweifellos wird das Vorgehen der Regierung auch von dem Parlament Südafrikas gutgeheißen werden und ist unsere einzige Hoffnung, daß das Indemnitäts-Gesetz die Sanktion des Königs nicht erhält."

Der Protest der südafrikanischen Arbeiter wird durch die Gewerkschaften aller Länder die wirksamste Unterstützung erfahren. Wie wir kürzlich schon mitteilen konnten, hat der Genosse Legien als Präsident des Internationalen Gewerkschaftsbundes die Gewerkschaftszentralen aller Länder aufgefordert, sich an der internationalen Protestkundgebung zu beteiligen.

Soziales.

Noch ein Schlag gegen die Reichsversicherungsordnung. Von „zuverlässiger Seite" wird dem „Berl. Lokalanzeiger" mitgeteilt, daß ein weiterer Erlaß des preußischen Handelsministeriums in Vorbereitung sei, der die Förderung der Bildung von Landkrankenkassen zum Ziele hat.

Der bayerische Industriellen-Verband eine Agentur der Deutschen Volks-Versicherung A.-G. Wohl im Auftrage des Vorstandes erließ im Dezember der Syndikus des bayerischen Industriellen-Verbandes, Herr Dr. Kuhle, ein Zirkular an die Mitglieder dieses Verbandes, aus dem hervorgeht, daß die seither erfolglosen Versuche der D. V. A. G., die Arbeitgeber zu verleiten, die Konkurrenz und den Streit der verschiedenen Volksversicherungsgesellschaften in ihre Betriebe hineinzutragen, endlich von Erfolg waren. Die Geschäftsführer der bayerischen Industriellen scheinen des Glaubens zu sein, daß die rein private Angelegenheit ihrer Arbeiter und Angestellten, wie sie sich und die Ihren versichern wollen, ihrer Vormundschaft unterstehe und daß sie berufen seien, die Konkurrenz unter den Versicherungsgesellschaften zugunsten der D. V. A. G. in ihren Betrieben auszuschalten. Seit Jahren haben auch die bayerischen Industriellen gleichgültig zugesehen, wie ihre Angestellten bei der Privat-Volksversicherung häufig im Nachteil kamen, ohne sich irgendwie darum zu kümmern. Nun, nachdem die Volksfürsorge daran geht, die Nachteile der seitherigen Volksversicherung abzustellen und auf dem Wege der Selbsthilfe eine gesunde Reform durchzuführen, läßt sich der bayerische Industriellenverband dazu verführen, diese Reform zu erschweren, indem er in seinem Betriebe die Propaganda gegen die Volksfürsorge organisiert. In dem dieser Propaganda dienenden Zirkular wird zunächst mitgeteilt, daß die Arbeiter in bezug auf die Versicherung auf die Selbsthilfe angewiesen seien, dazu sei die D. V. A. G. besonders geeignet, „die ihr Entstehen der Opferwilligkeit einer großen Anzahl von Versicherungsgesellschaften verdankt." Dann wird weiter auseinandergesetzt, daß die D. V. A. G. „die wohlwollende Förderung der Reichsregierung" fand und mit den „nationalen Organisationen" der verschiedensten Art in Verbindung stehe. Dann heißt es weiter: „Die Volksfürsorge ist eine gewerkschaftlich-genossenschaftliche Versicherungsgesellschaft, die von den in sozialdemokratischem Geiste geleiteten „freien" Gewerkschaften und „Hamburger" Konsumvereinen zu dem ausgesprochenen Zweck gegründet worden ist, um der sozialdemokratischen Gesamtbewegung neue Stützpunkte im Volke zu schaffen. Die Volksfürsorge bildet somit eine schwere Gefahr für jeden Arbeitgeber!" Die Volksfürsorge hat zwar noch nie daran gedacht, etwas gegen die Arbeitgeber zu unternehmen; sie hätte im Gegenteil mit Recht Unterstützung ihrer Bestrebungen von den Unternehmern erwarten dürfen, weil ihre Tätigkeit zugunsten der Arbeiter doch auch den Unternehmern manche Last abnimmt. Wenn der Industriellenverband doch gegen die Volksfürsorge Stellung nehmen und den Kampf in die Betriebe hineintragen will, ist das seine Sache. Wenn er den Kampf will, werden seine Mitglieder ihn haben. Das ist unausbleiblich, wenn ausgeführt wird, was in dem Zirkular angeordnet wird. Es heißt da: „Es dürfte sich empfehlen, wenn innerhalb der Betriebe von der „Deutschen Volksversicherung A. G." Vertrauensleute bestellt werden, die durch Verteilung von Drucksachen und insbesondere durch eifrige Werbetätigkeit, persönliche Aufklärung, Annahme von Anträgen und Einziehung von Beiträgen die gemeinnützigen Bestrebungen der Gesellschaft fördern. Eine angemessene Entschädigung wird diesen Vertrauensleuten von der Gesellschaft gewährt werden. Es dürfte die Arbeit der „D. V." wesentlich erleichtern, wenn den Versicherten Gelegenheit geboten wird, die Beiträge an ihrer Arbeitsstätte zu entrichten oder, wenn möglich, durch Vermittelung des Lohnbureaus ihres Betriebes zu zahlen. Wir richten daher an Sie die Bitte, der „D. V. A. G." baldigst für die Uebernahme der Vertretung in Ihrem Betriebe geeignete Persönlichkeiten zu benennen." — Die Herren Industriellen werden darüber nicht im Zweifel sein, daß sie mit der Befolgung der Ratschläge Ihres Vorstandes ihre Betriebe zum Tummelplatz des Konkurrenzkampfes der Volksversicherungspropaganda machen. Sie können unmöglich annehmen, daß die Privatversicherungsgesellschaften darauf verzichten werden, ihre Akquisiteure verstärkt in den Betrieben arbeiten zu lassen, aber auch die Freunde der Volksfürsorge werden ihre Propaganda danach einrichten. Bis jetzt haben die Vertrauensmänner der Volksfürsorge die Versicherten in ihren Wohnungen oder ihren Organisationen gewonnen und kassiert; organisieren nun die Unternehmer zugunsten der Deutschen Volksversicherung dieses Geschäft in ihren Betrieben, so ist es unausbleiblich, daß die Arbeiter die Werbung und das Inkasso für ihre Versicherung, und das ist die von den Gewerkschaften gegründete Volksfürsorge, ebenfalls in den Betrieben vornehmen. Die Folgen dieser veränderten Situation haben die Herren Industriellen zu tragen.

Ueber die fortschreitende Industrialisierung Rheinlands berichtet die Krefelder Handelskammer; danach wird in kurzer Zeit ein ganz neues linksrheinisches Industriegebiet entstanden sein: Rechts und links von einer Linie, welche man sich vom Büderich bei Wesel über Bluyn-Lintfort bis nach Krefeld gezogen denken kann, ist heute ein zweites Bergbaugebiet im Entstehen begriffen. Bei Borth und Wallach liegen die Deutschen Solvaywerke, bei Lintfort die im Jahre 1913 zu voller Förderung gekommenen Schachtanlagen des Steinkohlenbergwerks Friedrich-Heinrich; bei Bluyn in der Dickschen Heide bringt die Niederrheinische Bergwerksgesellschaft, zu der sich die Gewerkschaften Ernst Moritz Arndt, Großherzog von Baden und Süddeutschland zusammengeschlossen haben, augenblicklich zwei Schächte nieder. In Vorbereitung befindet sich die Gewerkschaft Norddeutschland in Boschheide bei Neukirchen mit zwei Schächten; die Gewerkschaft Humboldt in Rheudt und Schaephausen hat ihr Gebiet in die Felder Humboldt I und Humboldt II geteilt, und ebenso ist die Teilung des konsolidierten Steinkohlen- und Salzbergwerkes Niederrhein in die drei Felder Niederrhein, Bönninghardt und Veen im letzten Jahre vollzogen worden. Bei beiden Gewerkschaften dürfte die Errichtung von Doppelschachtanlagen bevorstehen. Auch Friedrich-Heinrich hat mit den Vorarbeiten für ein neues Bergwerk in der Nähe des Kamper Bergs begonnen. Von den 23 Schachtanlagen, die am linken Niederrhein zurzeit in Betrieb bezw. in Vorbereitung sind, gehören neun zu dem Zechengebiet am Rhein im südlichen Teile des Kreises Mörs; die übrigen 14 verteilen sich auf das eben beschriebene mehr landeinwärts gelegene Landzechengebiet. Man erwartet allein von den landeinwärts gelegenen Zechen eine jährliche Förderung von 11 bis 12 Millionen Tonnen.

Aus dem Gerichtssaal.

Der belästigte Leutnant. In der Breslauer „Volkswacht" lesen wir: Es ist höchst gefährlich, einem Schutzmann oder einem Arbeitswilligen nahe zu kommen; es ist nicht minder gefährlich, einen Offizier zu „belästigen". Der Leutnant Walter Krüger von der 2. Kompagnie des Schlesischen Train-Bataillons Nr. 6 unternahm am frühen Morgen des 12. April 1913 einen Übungsritt nach Gandau. Auf dem Wachtplatze zeigte sich sein Pferd sehr störrisch und machte einige ungelenke Sprünge. Der Schiffseigner Franz Polte, der gerade dort vorüberkam, soll laut geäußert haben: „Nu kiek bloß eener an. Das ist mir och ein komisches Reiten; en bischen mehr Ahnung habe ich doch, obwohl ich bloß Kanonier gewesen bin." Über diese Bemerkung sollen einige Mädchen gelacht und dadurch den Gaul noch wilder gemacht haben. Der Offizier winkte einem Schutzmann, damit er den Namen des Schiffseigners feststelle. Die Staatsanwaltschaft erhob gegen ihn Anklage wegen öffentlicher Beleidigung in Verbindung mit grobem Unfug. Das Gericht erkannte aber auf 48 Mark Geldstrafe, weil es sich, — wie der Vorsitzende sagte — um eine „recht freche Belästigung" des Leutnants gehandelt habe. Diesem wurde auch die Befugnis zugesprochen, das Urteil auf dem Kasernenhof öffentlich bekannt zu geben, „damit jeder einzelne Mann sieht, daß er kein Recht hat, nach seiner Entlassung einem Offizier so respektlos gegenüberzutreten." — Der Bürger hat viel Steuern zu zahlen, damit das herrliche Kriegsheer bestehen kann; im übrigen aber heißt es, Hände an die Hosennaht und den Mund gehalten. Es waren höchst staatsgefährliche Worte, die der Schiffseigner herausbrachte, und Strafe muß sein.

Träger des vornehmsten Rockes. In einer Kriegsgerichtsverhandlung in Altenburg S.-A. wurde gegen den Feldwebel Werner, Sergeant Berthold und Unteroffizier Kasseit wegen Sittlichkeitsverbrechens verhandelt. Sie waren angeklagt, gegen ein 18jähriges Schulmädchen sich unsittlich schwer vergangen zu haben. Werner wurde zu 7 Monaten Gefängnis und zur Degradation verurteilt. K. und B. wurden freigesprochen; B. deshalb, weil er geglaubt hatte, es mit einem volljährigen Mädchen zu tun gehabt zu haben.

In dem Magdeburger Schmiergeldprozeß wurde Sonnabend nachmittag das Urteil gefällt. Es lautet: Die Angeklagten Fabrikbesitzer Fritz und Walter Beschke werden wegen Vergehens gegen den § 12 des Gesetzes zur Bekämpfung des unlauteren Wettbewerbs zu einer Gefängnisstrafe von je einem Monat und einer Geldstrafe von je 5000 Mark bezw. zu weiteren 500 Tagen Gefängnis verurteilt. Die Angeklagte Helene Altmann wird zu einer Geldstrafe von 200 Mark oder zu 20 Tagen Gefängnis verurteilt. Der Angeklagte Wilhelm Ladecke wird zu einer Geldstrafe von 300 Mark oder zu 30 Tagen Gefängnis verurteilt. Außerdem werden die Kosten des Verfahrens den Angeklagten auferlegt. Die von dem Angeklagten Wilhelm Ladecke in Empfang genommenen 450 Mark Schmiergelder werden dem Staate als verfallen erklärt. Außerdem wird auf Publikationsbefugnis erkannt. In der Begründung wird die Handlungsweise der beiden Hauptangeklagten in jeder Beziehung als verwerflich bezeichnet und ausgeführt, daß die Angeklagten sich strafbarer Handlungen im Sinne des Gesetzes gegen den unlauteren Wettbewerb schuldig gemacht haben. Bei Wilhelm Ladecke wurde nur wegen seines hohen Alters von einer Freiheitsstrafe abgesehen.

Aus Magdeburg wird vom 14. Februar berichtet: Während der heutigen Nachmittagssitzung im Schmiergeldervorzeß gegen die Firma Thurm u. Beschke verlas unter allgemeiner Bewegung im Auditorium der Vertreter der Anklage ein Telegramm aus Kiel, wonach der im Prozeß vielgenannte Werkmeister bei der Kaiserlichen Werft in Kiel, Gerdes, Selbstmord verübt habe.

Ein Deutscher in Frankreich zum Tode verurteilt. Das Schwurgericht in Belfort hat einen Deutschen namens Kirstetter wegen Mordes zum Tode verurteilt. Kirstetter war bei einem Ehepaar König, das in Belfort Landwirtschaft betreibt, als Knecht bedienstet. Er wurde jedoch wegen Mißhandlung der Tiere entlassen. Aus Rache drang Kirstetter in die Wohnung des Ehepaares ein und erwürgte die Tochter.

Aus Nah und Fern.

Zwei Bahnbeamte überfahren. Aus Görlitz wird amtlich gemeldet: Sonnabend vormittag kurz nach 10 Uhr wurden bei einer Rangierbewegung eines Triebwagens zwei Bahnunterhaltungsbeamte überfahren. Der eine namens Fischer war sofort tot, der andere namens Ludwig hat Verletzungen, die jedoch nicht schwerer Natur zu sein scheinen. Wie der Unfall geschehen ist, wird die eingeleitete Untersuchung ergeben müssen.

Hermann Nissen, Präsident der Genossenschaft deutscher Bühnenangehöriger, ist gestern abend gestorben. Seit einem Jahre hatte er unter Zuckerkrankheit und Nierenerkrankung schwer zu leiden.

Racheakt. Aus Dillenburg, Westerwald, wird berichtet: Dem Direktor Schulz der Gewerkschaft Constanze bei Langenaubach wurde durch einen seiner Arbeiter, einen Kroaten, im Zimmer mit einer Axt die Schädeldecke zertrümmert. Der Täter ist geflüchtet. Die Veranlassung war die Entlassung eines Arbeiters. Der Zustand des Verletzten ist hoffnungslos.

Ich bin ein Preuße! Noch einer hat dieser Tage seiner Sympathie für den Heldenoberst Reuter und seiner Antipathie gegen den Reichstag in recht kräftigen Worten Ausdruck gegeben. Herr v. Brüsewitz-Camby ließ auf einem Winterfest des Bundes der Landwirte in Gülzow (Pommern) folgende Schimpfkanonade los:

„Dann Zabern. Ja, da muß man sich den protestierenden Reichstag vorstellen, der mehr einem Komödienhaus gleicht: 1. den zum Himmel schreienden Zentrumsmann, 2. den heulenden Professor der Nationalliberalen, 3. den (die kochende semitische Volksseele darstellend) Semidemokraten (Fortschrittsmann), 4. den wüst schimpfenden und tobenden Sozialdemokraten. Was kann man von ihnen jetzt sagen? Blamiert bis auf die Knochen und jeder blamiert sich so gut wie er kann. Ein Oberst v. Reuter ist für unser deutsches Volk mehr wert, als die ganze heulende, demonstrierende Gesellschaft!"

Ein Klassengenosse des edlen Freiherrn Octavio von Zedlitz, der am Freitag im Abgeordnetenhause stolz von sich sagte, daß er unter blökenden Hammeln großgezogen worden sei.

Und immer neue Opfer der Grube. Auf der 400-Mtr.-Sohle der Ferdinand-Grube bei Kattowitz verunglückten zwei Bergarbeiter tödlich. Der eine, ein Vater von sechs Kindern, wurde von herabstürzenden Kohlen verschüttet und erschlagen. Der zweite Arbeiter, ein Galizier, wurde von der elektrischen Lokomotive getroffen und ihm der Brustkorb eingedrückt.

Proletariers Ende. Bei den Aufräumungsarbeiten einer vor einigen Tagen niedergebrannten Scheune in Regensburg wurde gestern eine gänzlich verkohlte männliche Leiche aufgefunden, deren Identität noch nicht festgestellt werden konnte. Wahrscheinlich handelt es sich um einen Obdachlosen, der in der Scheune Unterkunft gefunden hatte, aber bei dem Ausbruch des Brandes sich nicht mehr hat retten können.

Reklame für den „Simplizissimus". Auf Grund des § 56 der Gewerbeordnung hat die Polizei in München die Karnevalsnummer des „Simplizissimus" verboten. Der bayerische Minister des Innern hat den Inhalt dieser Nummer als in sittlicher und religiöser Beziehung ärgernis-erregend gefunden.

Ein gemeiner Streich. Wie aus Amiens gemeldet wird, sind zwei Soldaten verhaftet worden, die im Verdacht stehen, in der dortigen Militärbäckerei in den Brotteig Vitriol geschüttet zu haben.

Erdbeben in Kanada. Aus der Provinz Quebec in Kanada wird gemeldet, daß Sonnabend früh ein leichtes Erdbeben in verschiedenen Städten verspürt wurde. Die Bewegung trat gegen 6 Uhr früh auf und verlief, ohne nennenswerten Schaden anzurichten.

Muttermord im Wahnsinn. In Böhmisch-Leipa hat sich ein Wahnsinnsdrama abgespielt. Dort tötete der Steuerofficial Kochstein in plötzlich ausbrechendem Wahnsinn seine alte Mutter durch zwei Schüsse in Herz und Lunge. Er verwehrte mit einer Browningpistole jedem den Eintritt in die Wohnung. Gendarme und Polizisten hieben mit Beilen die Türen und Fenster ein, und die Feuerwehr richtete einen starken Wasserstrahl auf den Rasenden, dem nur mit großer Mühe die Waffe entwunden werden konnte. Kochstein wurde in die Tobzelle des Kreisgerichts gebracht.

Familientragödie. In London hat Sonnabend nacht ein Vater seine Frau und seine drei Kinder während des Schlafes getötet und dann selbst seinem Leben ein Ende gemacht. Über das Motiv der Tat ist nichts bekannt.

Aufregende Szene in einem Krankenhause. Eine aufregende Szene hat sich in dem Stadthospital in Lorient (Frankreich) abgespielt. In einem der Krankensäle erschien plötzlich ein verstört aussehender Mann mit einem Revolver in der Hand. Der offenbar vom Verfolgungswahnsinn Befallene schrie fortwährend: „Man will mich ermorden" und feuerte blindlings aus dem Revolver um sich, wobei er drei Patienten schwer verletzte. Unter den Kranken brach eine Panik aus. Nach längeren Bemühungen der herbeigeeilten Wärter gelang es ihnen, dem Kranken die Zwangsjacke anzulegen. Es handelt sich um einen Mann, der bereits seit längerer Zeit in einem Asyl wegen Geistesgestörtheit untergebracht ist. Es war ihm jedoch gelungen, aus diesem zu entfliehen.

Explosion. In einer Waschanstalt in Boulogne sur Seine explodierte ein Dampfkessel. Ein Arbeiter kam ums Leben, sechs Personen wurden verletzt.

Durch eine Kohlenstaub-Explosion in der Zeche der neurussischen Gesellschaft in Jösowka, Gouvernement Jekaterinoslaw, wurden drei Arbeiter lebensgefährlich und fünf leicht verletzt.

Großfeuer in Glasgow. Die Schuhfabrik der schottischen Schuhmachergenossenschaft wurde durch Feuer zerstört. Der Schaden beträgt 600 000 Mk. 1500 Arbeiter werden ihre Beschäftigung verlieren.

Theater und Musik.

Neues Stadttheater. Gastspiel Alexander Moissi vom Deutschen Theater in Berlin. In der Reihe der größten jetzt lebenden Schauspieler nimmt Moissi einen allerersten Platz ein. Das ist eine Tatsache, die den meisten Theaterbesuchern zwar bekannt sein dürfte, die aber doch nicht vermocht hatte, am Sonnabend das Lübecker Stadttheater zu füllen. Man ist eben abonniert und geht nicht gern ins Theater, wenn die Vorstellung außer Abonnement ist und die Preise erhöht sind. Die gekommen waren, es war immerhin noch eine stattliche Zahl, werden es sicher nicht bereut haben. Moissi gab den Fedja in Tolstois „Lebenden Leichnam" außerordentlich fein abgetönt und natürlich, und gerade deshalb mit eindringlichster Wirkung. Dieser arme Mensch überragt, in Moissis Wiedergabe, so tief er auch gesellschaftlich gesunken ist, in seiner Herzensgüte und Wahrhaftigkeit alle, die sonst hoch über ihm stehen. Wenn er empört dem Untersuchungsrichter und der Gesellschaft seine Anklage ins Gesicht schleudert, dann packt er an der Seele des Zuschauers, der ergriffen das tragische Schicksal eines Verirrten miterlebt. Die Sprechtechnik Moissis ist bewundernswert; keine Silbe fällt unter den Tisch. Dem ausgezeichneten Künstler dankte stürmischer und anhaltender Beifall. Auch unsere einheimischen Darsteller bestanden mit Ehren neben ihrem berühmten Kollegen.

„Kollege Crampton", Hauptmanns geniale Charakterkomödie, ging gestern nachmittag als Vorstellung für den Arbeiterbildungsverein in Szene. Das Haus war ausverkauft. Im Mittelpunkt des Interesses stand die Meisterleistung des Herrn Fuchs als Crampton, der diesen eigenartigen Charakter mit echtem Leben erfüllt. Mit verdienter Anerkennung seien auch die Darbietungen der Damen Hüppeden und Pfliegl sowie der Herren Schweißguth, Brunow und Lerch erwähnt. Daß das Publikum die Komödie und ihre treffliche Wiedergabe zu würdigen wußte, bewies der starke Applaus.

„Tiefland", Musikdrama von d'Albert. Dieses Werk packt immer von neuem, obwohl es in der Hauptsache auf den theatralischen Effekt eingestellt ist. Gestern abend ging von ihm eine geradezu faszinierende Wirkung aus, die in erster Linie auf das Gastspiel des Herrn Herold von der Kopenhagener Oper zurückzuführen ist. Gewißlich ist es nicht das Organ des Künstlers, das häufig rauh und heiser klingt, welches den bestechenden Reiz ausströmt, sondern die echt dramatische Art, mit welcher er diesen Naturburschen gestaltet. Man vergißt darüber, daß man im Theater ist. Frau Schmidt schuf eine innerlich erlebte, heißblütige Marta, Herr de Garmo einen herrischen, gut charakterisierten Sebastiano. Lieblich und kindlich war die Nuri der Frau Vogel-Mack. Auch die übrigen Partien, bis auf eine der Mägde, waren gut besetzt. Herr Dr. Hartzem dirigierte das Musikdrama mit Temperament. P. L.

Heiteres.

Der neugierige Eheman. Frau: „Was, du willst heute einmal die Vorstellung unseres Dilettantentheaters besuchen?" — Gatte: „Ja, . . . habe zufällig deine Rolle gelesen! Habe gesehen, daß du lieb, freundlich und herzlich zu sein hast, und bin neugierig, wie du das zusammenbringst!"

Backfische. — Diesen Winter haben wir eine sehr gute Saison gehabt. Zwölf Tees, zwei Maskenbälle, ein Eisfest — und meine Gouvernante ist auch vier Wochen krank gewesen!"

Erklärung. „Was ist das eigentlich: „ein möblierter Herr"?" — „Das ist ein Herr, der keine Möbel hat!"

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer & Co.
Sämtlich in Lübeck.

Verkauf lebender Aal
vom Boot aus (1046
am Dienstag, dem 17. Februar
vormittags von 8½ Uhr ab an der
Dankwartsbrücke.

Nach schwerem Leiden entschlief Sonnabend abend 8 Uhr in seinem 64. Lebensjahre mein lieber Mann, meiner Kinder treusorgender Vater, unser lieber Sohn, Bruder und Schwager

Fritz Lesenberg.

In tiefer Trauer
Maria Lesenberg geb. **Wegner**
und Familie.
Lübeck, Friedenstraße 30 II.

Beerdigung Donnerstag. Beginn der Trauerfeier 2½ Uhr in der Kapelle des Vorwerker Friedhofs. (1050

Sagen allen Denen, die meinem lieben Manne und unserm guten Vater die letzte Ehre erwiesen, unsern herzlichsten Dank. (1044
Familie Thielke.

Wegen Erkrankung zu sofort
ein Mädchen gesucht,
zur Aushilfe, für alle häuslichen Arbeiten, welches im oder außer dem Hause schlafen kann. (1155
L. Puls, Königstr. 24.

Suche zum 1. April eine 2—3-Zimmerwohnung mit Stall zum Vorgarten. Ang. unter **A. Z.** an die Expedition dieses Blattes. (1057

1 reinrassiger Italienerhahn
billig zu verkaufen. (1041
Grünstraße 27 b.

Ein Kinderbettwagen und eine Kinderschaukel billig zu verkaufen.
(1039 Karpfenstraße 25.

1 Kommode (Altertum), 1 Wäschekorb, 1 Waschbock, 1 Bett zu verkaufen. (1042
Stavenstraße 41 6.

Großelbauerz. kauf. gesucht
Angebote unter **E. O. 28** an die Expedition dies. Blatt. erbet. (1056

Gef. 4-5 junge Legehühner
Angebote unter **S E 45** an die Expedition d. Bl. (1050

Waisenhaus.

Die Gesuche um Aufnahme in das Waisenhaus sind von den Müttern oder den Angehörigen der Kinder in Begleitung der letzteren am **Fastnachtsmontag, dem 23. Februar, morgens 9 Uhr,** im Waisenhause anzubringen.

Taufschein, Impfschein und letztes Schulzeugnis des Kindes sind dabei einzureichen.

Die Vorsteherschaft des Waisenhauses.
991)

Hesses Volksbücherei

Jede Nummer brosch. 20 Pfennig.
Bis jetzt erschienen über 700 Nummern.

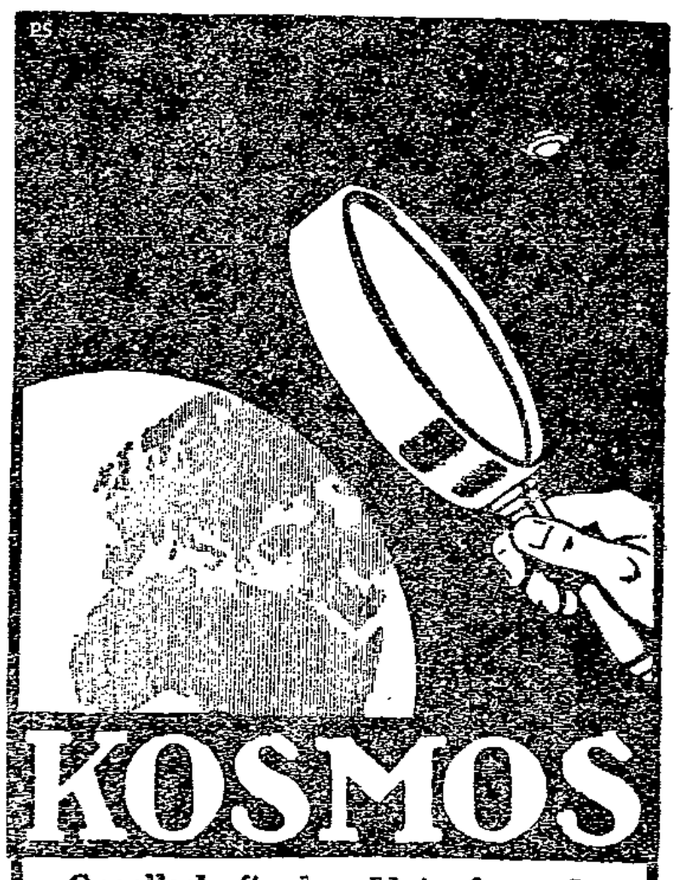
Hesses Volksbücherei enthält in gediegenster Ausstattung eine ganze Reihe von Perlen der Erzählungskunst. Neben wertvollen Beiträgen von älteren, bewährten Dichtern sind reichlich Schöpfungen anerkannter, erster Schriftsteller der Gegenwart aufgenommen, so von:

Anzengruber — B. Blüthgen — Helene Böhlau
Otto Ernst — Max Eyth — Gustav Falke
Ric. Huch — Wilh. Jensen — Max Kretzer
Detlev v. Liliencron — Th. Niese — A. v. Perfall
W. Raabe — Peter Rosegger — Frida Schanz
Aug. Trinius — Clara Viebig — Ernst Wichert
Arthur Zapp u. v. a.

Handliches Format, große deutliche Schrift und holzfreies Papier.

Die meisten Nummern sind auch in hübschen Einbänden zu haben.
Vollständige Kataloge stehen kostenlos zur Verfügung.

Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.
Johannisstraße 46.



Gesellschaft der Naturfreunde
bietet für den geringen Jahresbeitrag von
nur M 4.80
12 starke, reich illustrierte Monatshefte und 5 naturwissenschaftliche Werke erster Autoren
Belehrend / Unterhaltend
Treten Sie sofort bei oder verlangen Sie Prospekt bezw. Probeheft bei Ihrer Buchhandlung oder der Geschäftsstelle des Kosmos, Stuttgart

Ansichts-Karten
empfiehlt die Buchdruckerei von Friedr. Meyer & Co.